

Die „Volksmacht“ erscheint täglich, ausgenommen Sonntag und Feiertage, durch die Expedition, Neue Brunnenstr. 4/4, durch die Post und durch Subskriptionen zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 Mk., halbjährlich 5 Mk., jährlich 9 Mk. 50 Pf. Postgebühren 1/2 Mk. 50 Pf.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Subskriptionspreis: Vierteljährlich 3 Mk., halbjährlich 5 Mk., jährlich 9 Mk. 50 Pf. Postgebühren 1/2 Mk. 50 Pf. Einmalige Beiträge für die Expedition: 20 Pfennige für Postgebühren und 10 Pfennige für den Inhalt.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 187.

Donnerstag, den 11. August 1904.

15. Jahrgang

Tibet.

Die englische Tibet-Expedition hat am 3. August Mittags ohne weitere Kämpfe Lhasa erreicht.

Das ist ein wichtiges Ereignis für die meisten Anhänger der buddhistischen Lehre, also für die Mehrheit der asiatischen Bevölkerung. Der Dalai-Lama, der Herrscher Lhasa's, ist bei seinen Gläubigen noch weit mehr als der unfehlbare Nachfolger des heiligen Petrus für die Katholiken. Der Dalai-Lama ist nicht der Ausleger, der Erklärer göttlicher Gesetze, nein, er ist den gläubigen Buddhisten Gott selbst. War das päpstliche Rom stets auch Nichtkatholiken offen, so war Lhasa die heilige, geheime, geheime Stadt, von der man jeden Andersgläubigen fern halten wollte. Seit dem Jahre 1727, wo es dem Jesuiten Andraea gelang, als Missionar nach Tibet zu kommen, sind bis zum Jahre 1870 nur 14 Europäer in das verschlossene Land gelangt. Davon sollen angeblich nur sieben in die Hauptstadt Lhasa eingedrungen sein, und zwar als letzte Europäer die französischen Missionare Hue und Gabet in den Jahren 1845 und 1846, die aber ebenso höflich als bestimmt durch eine tibetanische Militäreskorte aus dem Lande wieder hinausbegleitet wurden. Viel böser erging es dem Engländer Landor vor wenigen Jahren, welcher mit genauer Not sein Leben rettete; auch Brichowalski, Sven Hedin und Bouvalot konnten das Ziel ihrer Reise, Lhasa, nicht erreichen. Es wird also das Wort wahr werden, das mit ungewohnter Energie der englische Minister des Aeußeren, Lord Lansdowne, der russischen Regierung zurief, als diese gegen die tibetanische Expedition in London reklamierte. Der Lord erklärte nämlich folgendes:

„Wir haben uns immer dagegen gestäubt, uns in die Streitigkeiten mit den Tibetanern einzulassen, aber unsere Langmut hat sie zu dem Glauben verleitet, daß wir ungestraft mißhandelt werden können. Ich bin überzeugt, daß die russische Regierung nicht so viel Geduld bewiesen hätte und daß sie schon jetzt in Lhasa stände. Ich fühle mich auch gedrungen, hinzufragen, daß es uns über die Maßnahmen ist, die der Protokoll von einer Nacht kommt, die einmal ergriffen hat, in die Rechte des Nachbarn einzugreifen, wenn die Umstände dies zu fordern scheinen. Wenn die russische Regierung ein Recht beansprucht, sich darüber zu beklagen, was Großbritanien in, um durch Eindringen in tibetanisches Gebiet Ersatz von den Tibetanern zu verlangen, zu welcher Sprache würde dann Großbritanien berechtigt sein, angesichts der russischen Uebergriffe in der Mandchurie, in Turkestan und Persien?“

Eine so scharfe und offene Sprache ist in der Diplomatenwelt nicht üblich. Derartige mag sich ein Bismarck gegen die kleine Schweiz herausgenommen haben, aber dem mächtigen Rußland gegenüber war diese reizvolle Offenheit unerhört. Aber Rußland mußte sich dies bieten lassen und damit eingesehen, daß sein Ansehen außer beim Grafen Witlow starke Einbuße erfahren hat. Aber noch größer war sein Verlust an seinem Ruf in Asien. Tibet hatte nur deshalb gegen das mächtige Rußland scharfe Ablehnung aller die Grenzregulierung und den Handel betreffenden Forderungen gewagt, hatte nur deshalb England im diplomatischen Verkehr bezüglich seiner Unterlassung hochmütig

behandelt, weil Rußland nach Tibet heimlich Waffen und Munition eingeführt hatte, weil man sich in der Umgebung des Dalai-Lama vollständig auf die Zusage russischer Hilfe bei jeder Verletzung des tibetanischen Gebietes durch England verließ. Diese Hilfe ist nun ausgeblieben, die heilige Stadt ist von den Engländern besetzt, ohne daß ein russischer Kosak dem geistigen Haupte der Buddhisten zu Hilfe gekommen wäre.

Für Rußland ist diese Tatsache ein schwererer Schlag, als es die Einnahme von Port Arthur durch die Japaner wäre. Ein Riesengebiet in Persien kommt nun aller Wahrscheinlichkeit nach unter englische Oberherrschaft, wenn die Behauptung auch keine formelle sein wird. Das Haupt der wichtigsten asiatischen Religionsgemeinschaft, die auch in Rußland viele Anhänger zählt, wird unter Ueberwachung eines englischen Residenten gestellt werden, und die Zusage Rußlands haben an Wert verloren. So bedeutet die Tatsache, daß am 3. August englische und indische Truppen in Lhasa eingerückt sind, eine Verschiebung der Machtverhältnisse in Asien, bedeutungsvoller als der Ausgang des russisch-japanischen Krieges. Rußland will eben nichts mehr gewinnen, auch seine früher so viel gerühmte Diplomatie hat Bankrott gemacht, ebenso wie die innere Politik Plehwe's, ebenso wie die Marine und das Kriegsheer. Es fehlt zum völligen Zusammenbruch nur noch der offene Bankrott der Finanzen.

In der ganzen buddhistischen Welt wird die englische Flagge in Lhasa gesehen werden; von der Klugheit der Engländer wird es abhängen, ob der neueste Schritt ihrer Machtausdehnung zur moralischen Stärkung ihrer Stellung bei den Völkern Asiens ausschlagen wird. Sicher ist, daß aber die materielle Machtstellung Englands in Asien für den Augenblick ebenso gewaltig wuchs, wie die Rußlands abnahm.

Ueber die religiöse Bedeutung Lhasa's werden die folgenden Notizen aufklären:

Lhasa ist nicht bloß die Hauptstadt des Reiches, sondern auch der Provinz Uti, sowie das anerkannte religiöse Zentrum aller Buddhisten des weiten chinesischen Reiches. Als solches hat es eine Anzahl Klöster und Mönche. Man schätzt die Zahl der Lamas in der Hauptstadt auf wenigstens 8000, andere geben die Zahl auf 20,000 an. Jedenfalls sind sie zahlreicher als die Zivilbevölkerung, die sonst auf 7000 angegeben wird, so daß in Lhasa 15,000 Personen wohnen sollen. Freilich zur Zeit der großen Wallfahrten, die aus allen Teilen Tibets und des mittleren Asien in großen Scharen herankommen, beträgt die Bevölkerung Lhasa's über 70,000. Auf den zwei großen Straßen Lhasa's, welche von der Stadt nach Potala, der Residenz des Dalai-Lama, führen, sieht man fortwährend große Scharen von Nigern, den Rosenkränzen in der Hand, dazwischen reiten mit prächtigen geistlichen Gewändern angelegene Würdenträger der buddhistischen Kirche, die auf herrlich geschnittenen Pferden sitzen. Der Palast Potala, die Residenz des Dalai-Lama, befindet sich auf einem isolierten Felsen, im Westen der Stadt. Es ist eine große und feste Festung, welche einen Umfang von drei Kilometern hat und sich 100 Meter über das Tal des Ritschunflusses erhebt. Auf jeder Seite führen Treppen hinauf. Unterhalb liegt das Dorf Dschol. Mitten in der von starken Außenwänden umgebenen Festung Potala stehen zahlreiche Tempel und Klöster, alles überragt von

einem hohen vergoldeten Dom, getragen von goldenen Säulen, der die Residenz des buddhistischen Papstes.

Die gegenwärtige Residenz des Dalai-Lama ist durch den chinesischen Kaiser Kanghi im Anfang des 18. Jahrhunderts an Stelle des von den Dzungaren zerstörten Gebäudes mit der größten Pracht wieder erbaut worden. Alle Schätze, welche die Buddhisten ganz Asiens in reicher Fülle hier zusammengetragen, sind in Potala aufbewahrt. Der „Berg Buddha“, denn dies bedeutet der Name Potala, entstanden aus „Buddha-la“, ist der Gegenstand der größten Verehrung des ganzen östlichen Asiens. „Wenn der Tag sich neigt“, so erzählt der französische Missionar Hue, „und auf dem blauen Horizonte noch einmal die Umrisse des heiligen Berges Potala erschönen, dann hört jede Arbeit in der Stadt Lhasa auf. Die Einwohner bilden Gruppen auf den Terrassen der Häuser und Dächer, in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen, strecken sich nieder und beten und singen inbrünstig ihre Gebete. Ein Gemurmel von Gebeten und Gesängen erhebt sich dann über das heilige Lhasa gegen Potala hin.“

Der Dalai-Lama, oder auch Lama-Guru genannt, ist das Oberhaupt von ganz Tibet. Er mischt sich jedoch zumeist nicht in Staatsangelegenheiten, die sein oberster Minister, der Rajah führt. Der Dalai-Lama wird von den Tibetanern als Schuttpott angesehen, und man glaubt, daß er nie stirbt, sondern nach Verleben von einem Körper zum anderen wandert. Die Tibetaner glauben, daß Buddha immer auf Erden gegenwärtig sei und zwar stets in Tibet in der Person des Dalai-Lama oder seines Stellvertreters.

Am Neujahrstage ziehen Tausende von Lamas aus allen Klöstern in der Umgegend von Lhasa ein, zu Fuß, zu Pferd, auf Eseln und Büffeln. Sie tragen ihre heiligen Bücher und erfüllen alle Straßen und Plätze der Stadt, wo sie ihre Zelte errichten. Man sieht nicht viel Mönche und Priester mit ihren langen Talaren. Die übrige Bevölkerung verschwindet unter ihnen gänzlich. Die Minister und Behörden haben für diese Zeit ihre Autorität verloren, alles Gehorsam konzentriert die Lamas. Die Mönche sind während acht Tage Herren der Stadt geworden. Erst nachdem sie das Kloster von Maru besetzt und in die dortigen heiligen Bücher Einsicht genommen haben, ziehen sich die Mönche in ihre Klöster langsam zurück, und Lhasa erhält wieder sein früheres Aussehen.

Wie im russisch-japanischen Kriege ist auch am tibetanisch-englischen Konflikt China nicht der Dritte, der lacht, sondern der zwar Frieden haltende, aber schwer Geschädigte. Wie über die Mandchurie, um die Japan mit Rußland ringt, so ist China der Oberherr Tibets.

So bedeutet der Einzug der Engländer in Lhasa eine neue schwere Minderung der Macht des chinesischen Reiches. So bedeutungsvoll dies auch ist, noch wichtiger ist die Stärkung Englands, die Schwächung Rußlands in Asien.

Mag auch im fernen Herzen Asiens diese Kraftverschiebung vor sich gegangen sein, so ist eine Rückwirkung auf die ganze Weltpolitik und damit natürlich auch auf die europäische Politik sicher.

Eigentümliche Betrachtungen werden in uns Söhnen des „fortgeschrittenen“ 20. Jahrhunderts wach, wenn wir den Eroberungszug des Generals Napoleon Bonaparte nach Ägypten vom Jahre 1798 mit dem tibetanischen Feldzuge der Briten vergleichen. Mit dem französischen Heere gingen die erlesensten Gelehrten Frankreichs ins Land der Pharaonen. Während Bonaparte Schlachten schlug, entzifferten seine gelehrten Mitarbeiter in mühsamer Arbeit die Hieroglyphen, die Denkmalschrift der Ägypter und legten zum ersten Male Ägyptens ungeheuren Anteil an der Kultur-

Vox populi.

Roman von Konrad Telmann.

261
„Das muß er nun wirklich ernstlich an seine Zukunft denken. Wie recht der gute Menschenkennner, Rechtsanwalt Birbaum, mit allem gehabt hatte, was er ihm gesagt, heißt Siegmars erst allmählich. Anfangs hatte er es für übertrieben gehalten, auch wohl gar gemein, Birbaum wolle ihn nur auf gute Manier los werden, weil er einem anderen die Stelle zugedacht habe, — weil es ihn gereizt, einen schlicht Bescheidenen so schlecht zu honorieren, weil er fürchtete, seine Klientel könne an einem so bemalten Hüßlerarbeiter Anstoß nehmen, aus irgend einem solchen Grunde oder aus allen zusammen! Mühselig mochten solche Motive ja auch wohl. Aber recht hatte er trotzdem — und wie recht! Von wem wieder anfangen!“
Seine Stellung unter den Kollegen am Gericht war unhaltbar geworden. Täglich hätte er sich dort den schwersten Beleidigungen, täglich neuen Konflikten ausgesetzt. Ein erhebliches richterliches Versehen war unter solchen Umständen ausgeschlossen. Obendrein würde man ihm eine feste Anstellung sicherlich überhaupt vorenthalten, es sei denn, daß er in irgend einem fernem Erdwinkel sich verschließen lassen wollte, wovon ihm arante. Der Landgerichts-Präsident hatte ihm bei einer vertraulichen Unterredung, die Siegmars nachgehakt und bei der jener sehr kühl und angelockt gewesen, denn auch unverschämte genug zu vernehmen gegeben, daß man sein Abschiedsgeld höherem Orts sehr gern sehen werde. Auf Siegmars' Aeußerung, daß er sich ganz auf den Boden des Gesetzes bei seiner Handlungsweise gestellt habe, hatte jener abschließend erwidert: „Es kann jedenfalls nicht im Interesse der Rechtspflege liegen, wenn im Namen des Königs ein Richter Urteile fällt, der zum Gegenstand allgemeinen Anstoßes geworden ist — wenn man auch gerichtlich oder auf bisjuristischem Wege nicht gegen ihn einschreiten kann.“ Damit hatte er Siegmars entlassen, der noch am gleichen Tage sein Abschiedsgeld eingereicht hatte.
Seidem suchte er nach einer anderweitigen Lebensstellung, die Ehre und ihn ernähren sollte, aber er fand überall verschlossene Türen. Die „Konnexionen“ fehlten ihm, von denen Leo Wollner mit seinem triumphierenden Egoismus gesprochen hatte. Freilich würde Siegmars auch seinen Gebrauch davon gemacht haben, hätte er ihm zur Seite gestanden. Er hatte im Leben noch alles ausföhlend sich selber verdankt. Jetzt mußte er erfahren, daß man bedauernd die Achseln zuckte, wenn er sich um einen Posten bewarb. Alles war angeblich überfüllt, nirgends bedurfte man seiner; alle Gesellschaften, alle Verwaltungen waren mit juristischen Mitarbeitern bereits versehen. Man sprach es nirgends aus, daß seine Persönlichkeit vor allem das Hindernis bei seiner Anstellung sei, aber Siegmars fühlte

das dennoch hindurch. Wenn er seinen Namen nannte, brach man die Unterhandlung fast immer kurz ab.
„Ich machte das alles unglücklich müde. Er wurde unruhig und verzagt. Wie ein Bettler mußte er sich allmählich vorkommen. Und jeden Tag, wenn er wieder bei Rechtsanwalt Birbaum erschien, um dort im Bureau zu arbeiten, glaubte er die Frage zu hören, wann er denn nun endlich hier einem anderen Platz zu machen gedachte. Die Frage wurde niemals ausgesprochen, aber Siegmars las sie in den Augen des Mannes, der ihm mit unerbittertem Wohlwollen entgegenkam, und schlug die Lippen davon nieder. Wie ein Eindringlicher erschien er sich. Er knirschte mit den Zähnen, wenn er wieder ins Bureau gehen mußte, um nur einen Tagesverdienst, einen Lebensunterhalt zu haben. In der Tonart, welche die Bureauarbeiter gegen ihn anschlugen, schien ihm schon eine merkwürdige Wandlung eingetreten zu sein. Auch sie wußten, wie es stand, auch ihnen war er verächtlich, weil er immer und immer wiederkam, obgleich er doch nur noch geduldet war. Früher waren sie die Keitern hinausgeschoben, wenn er ein Aktenfascikel oben von den Repositorien haben wollte, jetzt machten sie tausend Schwierigkeiten, che sie sich unmutig entschlossen, ihm zu Willen zu sein. Sie ließen ihn fühlen, daß er nicht mehr hierher gehörte.
Eines Tages ertrug Siegmars es nicht mehr. Er spürte obendrein, daß er schlechter und schlechter arbeitete. Wenn Birbaum ihm das noch nicht gesagt hatte, war's, weil er ihn schonen wollte. Aber gerade diese schonende Rücksicht, verletzte ihn, machte ihn am letzten Ende toll. Er wollte keine, er brauchte keine. Er war ja weder krank, noch arbeitsunfähig, er mußte auf sich selber stehen, er mußte beurteilt werden, wie jeder andere. Kurz entschlossen legte er sich hin und schrieb an Birbaum, daß er nunmehr mit diesem Dank für alles erwiesene Gute seine Stellung bei ihm niederlege. Auge in Auge hätte er's ihm nicht sagen mögen. Dieser seine Menschenkennner hätte es ihm von der Seite abgelesen, daß er noch keine andere Stellung hatte, daß er sich wie ein Linsengericht auf's unerlöste Meer hinauswagte — auf jedem Kahn und ohne Schwimmer zu kommen. Aber was ging das ihn an? Wen ging es überhaupt etwas an? Auf die schriftliche Mitteilung hin kamen ein paar Beilen von Birbaum, er bedauerte persönlich den Verlust eines Mitarbeiters, wie er einem zweiten wohl nie wieder finden würde, wünschte aber im übrigen von Herzen Glück für eine neue Lebensbahn. Und eines Tages auf Wiedersehen im Richteramt!“ schloß das Bille. Damit war auch dies abgetan.
Und nun: was weiter? Siegmars war vertrieben und hoffnungslos geworden. Er hatte auch gar nicht die Art, sich um etwas zu bewerben, sich irgendwem anzubringen, sich und seine Fähigkeiten in ein päpstliches Licht zu setzen. Er konnte sich nicht anpreisen, wie eine Ware. „Betteiholz!“ sagte er sich selber. Und dann war er immer misstrauisch; er glaubte von vornherein nicht mehr an ein Gelingen, er hatte immer den Verdacht, daß man den Würder Ulrich Bohlens in ihm erkennen und ihn dann abweisen werde. In Wahrheit war

sein Name dort, wo er sich meldete, zumeist völlig unbekannt, man brachte ihn mit jenem sensationellen Selbstmord, der ohnehin in den fernstehenden Kreisen schon an Interesse verloren hatte, in gar keine Verbindung mehr. Aber sein krankhafter Arawohn begriff das nicht, und gerade sein infolge dessen schmerz und nutzloses Wehen war's, was kein Vertrauen erweckte. Man witzerte hinter ihm etwas Verborgenes und wurde un sicher. Weshalb hatte er die Justizkarriere verlassen? Die Auskunft, die er darüber erteilte, lautete unbedeutend. Man wurde nicht klar aus ihm, und die zahlreichen dunklen Existenzen in der Hauptstadt mahnten zur Vorsicht. Bedürfnis war ohnehin nirgends vorhanden, man wurde höchstens überlassen von Stellenverwehrenden. Siegmars war in eine Stimmung geraten, die zwischen verbittertem Trotz und halbtoter Verzweiflung hin und her schwankte. Alle Entschlüsse, die er faßte, verworf er wieder. Er hatte kein Vertrauen mehr zu sich selber, er konnte auch nicht mehr arbeiten. Während man ihn und seine angebliche Schuld draußen zu vergehen begann, während die Wellen des Großstadtlebens darüber hinwegzogen benahmen, bildete er sich ein, daß die Zeit gegen ihn höher und immer höher heranschwellte und ihm in Kürze bis an die Kehle gehen werde. In seiner Einbildung redete man überall von ihm, wußte von ihm, blühte auf ihn. Und das angeborene Pharisäertum der Menschen ergriß wieder einmal mit wahren Hochgefühl die sich darbietende Gelegenheit, schlug sich an die Brust, verdrehte die Augen und sprach salbungsvoll: „Gott sei Dank, daß ich nicht bin, wie dieser da!“ Verlohrte es sich überhaupt noch, in solch einer Welt zu leben? Da sie ihn doch alle ausgelassen hatten, warum ging er nicht aus ihrer Mitte? Gemeinschaft hatte er ja nicht mit ihnen.
Kein Mensch kam zu ihm, keiner stellte sich an seine Seite. Wozu auch? Er brauchte keinen. Er hatte keine Freunde. Wenn er sich nicht längst darüber klar gewesen wäre, daß Unglück hält' er ihn jetzt geleht.
Auch mit Eifer stand es schlechter. Das kam noch zu allem hinzu, um Siegmars vollends außer sich selbst zu bringen. Wahrscheinlich litt sie mit ihm, ahnte Alles, was in ihm vorging, ohne je ein Wort darüber zu sprechen, und das zehrte an 'r. Sie mußte viel und wurde immer schwächer. Wie ein Schattenschwand sie vor seinen aufglockten, kellimerten Augen hin. Und wenn sie auch nie fragte und immer ihr mißs' Vächeln auf den Lippen hatte und alles um sie und an ihr das Gleiche war, wie früher, mußte sie ja doch wissen, daß es so nicht weiter mit ihnen gehen konnte, daß eines Tages das graue Gespenst der Not an ihre Schreien klopfen würde. Und weil sie das wußte, streckte sie hin. Nicht einmal von einem Arzte wollte sie etwas hören. Natürlich nicht; sie dachte daran, daß bald vielleicht sein Brot mehr 'r. Pause sein würde, geschweige denn, daß man einen Arzt bezahlen könnte. Und das alles sah er mit an und ging nicht hin, um Steine zu klopfen, um zu arbeiten wie ein Tagelöhner, bis ihm das Blut unter den Fingernägeln vorwürg'! Er war allmählich ein Elender geworden. Wenn sie ihn jetzt einer Feilung nannten, hatten sie nicht mehr Zweck. (Fortf. folgt.)

arbeit verfloßener Jahrtausende bar. Die kapitalistisch-besserten Eroberer unserer Zeit verstehen nur eine Arbeit gründlich: die Zerstörung. Die glorreichen Truppen des vereinten christlichen Europa haben vor wenigen Jahren während des Völkeraufstandes in China unermeßliche Kulturschätze zerstört. In Peking, der heiligen Stadt des tibetischen Buddhismus, sind zahllose Sammlungen von hoher weltgeschichtlicher und religionsgeschichtlicher Bedeutung gemißet. Soll auch diese Perle des rätselhaften Ostens von einer sengenden und mordenden Soldateska in den Rot getreten werden? Nach ist den englischen Soldaten das Betreten der heiligen Stadt verboten — wie lange noch? Protestiert kein Gelehrter, keine gelehrte Gemeinschaft dagegen, daß man sie beim Zuge nach Tibet so völlig verachse? Dann sind wir „roten Barbaren“ wieder einmal die einzigen, die die Verrohung des kapitalistischen Zeitalters an den Pranger stellen und zur Hebung allerbührender Kulturschätze auffordern, ehe es zu spät ist.

Die belagerte Festung.

Täglich erneuern die tollkühnen Japaner ihren Sturm auf die Außenwerke von Port Arthur, ob die Angriffe ihnen auch enorme Verluste bringen, sie geben nicht eher zu ruhen, bis die erste Festung der Welt in ihren Händen ist. Und wie die gestrigen Mitteilungen schon bewiesen, sind die Stürme trotz vieler Zurückweisungen nicht ohne Erfolg geblieben — es gelang ihnen bereits am 28. Juli den Walfshügel zu besetzen, einen etwa hundert Meter hohen, befestigten Berg, von welchem die Stadt Port Arthur und ihr Hafen mit schweren Geschützen bereits beschossen werden kann, da er nur 5 bis 6 Kilometer von diesem entfernt liegt. Außerdem müßten die Geschütze noch über Berge von der doppelten Höhe streichen, die zwischen dem Walfshügel und der Stadt liegen, die Beschichtung kann also nur eine indirekte sein, immerhin aber reichen die Geschütze bis in die Stadt und können dort schlimme Verwüstungen anrichten. Für die Japaner ist ja noch ein Vorzug dabei, daß sie ihre Belagerungsarbeiten nicht erst im Sommer beginnen müssen, sondern sie schon im Herbst und Winter voranzutreiben können, wenn es sich selbst entgegen kann, wenn es nur das, was er seinem Freund Stoffel zu Hilfe eilt. Dann kommt noch ein Weiteres in Betracht. Mit Nahrungsmitteln scheint ja Port Arthur noch lange versorgt zu sein, anders sieht es aber mit der Munition. Es heißt zwar, die Russen können in der Stadt Granaten gießen, jedoch fehlt es ihnen an Explosivstoffen. Was ist eine noch so tapfere Armee, wenn ihr die Munition ausgeht oder auch nur ausgehen droht? So prächtig, als Stoffels Telegramme von der „gehobenen Stimmung“ der Mannschaften vermehren lassen, geht es also den Belagerten nicht, trotzdem sie zweifellos viel geringere Verluste erleiden, als die anstürmenden Feinde.

Die Erstürmung des Walfshügels.

Nach Mitteilungen des „Bureau Reuter“ hat das in Port Arthur erscheinende russische Blatt „Nowy Krai“, von dem Cremlinare r. Tschifu gelangt sind, folgende Schilderung über die Kämpfe vom 25. bis 28. Juli gegeben:

Die japanische Artillerie eröffnete am Nachmittag des 25. Juli ein unermüdetes Feuer. In der darauffolgenden Nacht schloßen die Russen, die eine 25 Kilometer lange Stellung besetzt hatten, neben ihren Waffen in den Gräben. Gegen 6 Uhr Morgens brach sich der Nebel und die japanische Artillerie nahm das Feuer wieder auf und beschloß die ganze russische Linie bis zum Eintritt der Dunkelheit. Das Feuer der Japaner war viel heftiger als vorher und bemerkt, daß man aus der Leitung des vorhergehenden Tages etwas gelernt hatte. Das heftige Feuer war gegen die Batterien des Hauptbatterieschiffes und des russischen Sturmlagers gerichtet, in denen sich auch die wertvollsten Marinegeschütze befanden. Ein vollständiger Schauer von Granaten traf die Erdwerke oder ging über die Schiffe hinweg und schlug in das Tal hinter den Batterien ein, wo die Artilleristen beschäftigt waren. Bei Tagesanbruch am 27. begann der heftige Kampf des dreitägigen Kampfes unter allseitiger Unterstützung. Der rechte russische Flügel unter dem Kommando des Generalmajors Kondratschko mußte eine juchbare Verteidigung annehmen, auf die die Russen bedacht waren antworten. Das die Mannschaften wiederum das Ziel für das heftige Feuer war, geht daraus hervor, daß die gefährlichsten der russischen Verteidigungswerte zum Schmelzen gebracht wurden. Ein Vogel von Schrapnell wurde in das Tal hinter den russischen Batterien geschleudert, was General Kondratschko in der Kampferung tetenlastete, daß die Japaner offenbar glaubten, daß dort die russischen Batterien stünden. Von der Marinebatterie aus haben Beobachtungsposten gelegentlich Granaten in den anderen Batterien heften. Mit der Zeit wurde die Granatigkeit des japanischen Feindes. Die russische Infanterie lag mühsam, einen Angriff erwartend, in den Schanzen und war paliser Frage des ständigen Wechsels. Einlagung gebildet und wurde nur von wenigen Granaten getroffen. Um 9 Uhr kündigte der Schall von Salvenfeuer an, daß der Sturm bevorsteht, und er folgte sofort. Das japanische Artilleriefeuer nahm etwas ab, während das russische Feuer an Lebhaftigkeit zunahm und die Schützen in schneller Aufeinanderfolge eine Salve nach der anderen abgaben. Eine Stunde lang gingen die Japaner unermüdet in einem Feuer vor, das wir tanzend Salven in einer einzigen gleichzeitigen Explosion beschreiben müßten. Dann kam der japanische Angriff zum Stehen. Die Russen jubelten, aber in diesem Augenblick kam die Artillerie von General Stoffel, daß der japanische Vorstoß auf die rechte Flanke lediglich zur Wache gewesen sei, um die Konzentration der Japaner auf der linken Flanke, deren Schlüssel der Walfshügel war, zu verhindern. General Stoffel befohl General Kondratschko zu sich, der sofort mit seinem Stabe zu ihm hastig kam. Nach kurzer Zeit sah der General sich genötigt, zwischen zwei Wegen zu wählen. Ein längerer Weg war gegen Feuer und ein kürzerer führte durch ein von den Granaten beschütztes Tal. „Gott sei dem Leibe sein gnädig“, sagte der General und galoppierte unverletzt durch das Tal. Während der Schlacht benutzten die Russen Telephon zur Verbindung der verschiedenen Teile des Schlachtfeldes. Am 27. gegen Mittag hatten die angrenzenden Japaner plötzlich das Feuer ein, und es kam durch die Kanonenlöcher, wie sie in aller Eile eine Resonanz einnahmen. Es wurden wurde dieser Flügel der Russen noch gelegentlich durch das Einschlagen einer gemächlichen Granate an die Unversicht der Japaner erinnert, aber das Schmelzen war wieder. Unterdessen kündigte sich der Hauptangriff, der mit der Eroberung des Walfshügels endigte.

Der Bericht Stoffels, der darauf Bezug hat, ist hauptsächlich in Petersburg unterbreitet worden.

Neue Schlachten.

„Daily Telegraph“ meldet aus Tschifu vom 9. August:

Bei Port Arthur fand eine neue Schlacht statt. Zwei von Port Arthur in Tschifu eingeschlossene Karrier, welche die Stadt am 5. August, Abends, verließen, berichteten, die Japaner hätten am 4. August, Abends, einen Angriff auf die Hauptlinien der russischen Befestigungen, die sich über den linken Flügel der Russen erstrecken, begonnen. Beide Flotten seien in Tätigkeit gewesen, der Kampf dauerte bis zum hellen Morgen. Die Japaner hätten verschiedene Sturmangriffe gemacht, seien aber mehrfach mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Ihre Verluste sollen die bei den Kämpfen um den Walfshügel und den Grünshügel erlittenen noch übersteigen. Auf Seiten der Russen sollen über 1000 Mann im Kampfe gefallen sein, der als der bisher schwerste des Krieges bezeichnet werde. Die russischen Truppen seien durch die Zivilbevölkerung Port Arthurs unterstützt worden. Ueber die Beschädigung der Flotten sei noch nichts bekannt.

Die Lage bei Liaujang.

Ueber die Offensive Kuropatkins fehlen amtliche Mitteilungen noch immer, Privatmeldungen englischer Blätter bestätigen jedoch, daß Kuropatkin sich der japanischen Front genähert hat. Er steht jetzt in der Nähe von Tientsin, etwa 40 Kilometer südlich von Liaujang auf dem Wege zum Modanpach. Ein Telegramm des „Daily Chronicle“ vom Sonnabend berichtet: Die Russen zogen sich vor dem japanischen rechten Flügel nach Wenlin zurück, nachdem sie furchtbar gelitten. Die Japaner bemächtigten sich des Walfshügel, durch den sich die Russen zurückgezogen hatten, und die Russen konzentrierten sich fünf Meilen von Tientsin, wo sie sich stark verchanzen. Aus der Richtung von Liaujang langten Verstärkungen an.

Nach einer russischen Depesche aus Liaojang haben die Japaner nach der Besetzung von Daitseung ihre Vormarschbewegung eingestellt. (2) Doch wird eine starke Verchiebung der japanischen Truppen von Süden gegen die russische linke Flanke wahrgenommen. Sie wollen offenbar auf dieser Seite mit überlegenen Streitkräften die Russen zurückweisen, um sich den direkten Weg nach Liaojang zu öffnen. Im Norden auf der Straße nach Wafschin haben nur verlustlose kleine Feuergefechte stattgefunden. Nach amtlicher Mitteilung werden die japanischen Kriegspferden sämtlich nach der Stadt Peking gebracht, um von dort weiter ins russische Hinterland verteilt zu werden.

Der Petersburger Berichterstatter des „Daily Express“ erzählt, die Lage Kuropatkins verurtheilt die größte Verlorenheit. In den amtlichen Kreisen Petersburgs werde anerkannt, daß die Japaner in strategisch unantastbarer Stellung seien und der russische Vorstoß schließlich unglücklich endigen müsse. Ein neuer Feldzugsplan sei fast beendet und werde Kuropatkin in wenigen Tagen dröhtlich übermittel werden. Kuropatkin werde darin angewiesen, die gegenwärtige Stellung so lange wie möglich zu halten, sich allmählich nach den Winterquartieren von Charbin zurückzuziehen und Port Arthur seinem Schicksal zu überlassen. Der neue Feldzug werde in Charbin organisiert werden.

Das erste Halbjahr.

1. Februar: Abbruch der diplomatischen Verhandlungen.
2. Japanischer Fernedampfer auf die Fort-Arthur-Flotte.
3. Erster Zusammenstoß bei Lande Nordkorea.
4. April: Seeschlacht bei Port-Arthur; der „Petropawlowsk“ sinkt.
5. Mai: Schlacht bei Kasimtschong.
6. Die Japaner besetzen Hwangangschang.
7. Das japanische Flaggschiff „Yasue“ sinkt vor Port Arthur.
8. Schlacht bei Sinichon.
9. Juni: Schlacht bei Wafargon (Tschifu).
10. Seeschlacht bei Port Arthur.
11. Die Japaner besetzen die Häfe Dalin, Hantschun und Nordkorea.
12. Juli: Gefecht bei Kowichon.
13. Gefecht am Kasimtschong-Paß.
14. Gefecht bei Tschifu.
15. Die drei japanischen Armeen beginnen die große Offensive.
16. August: Gefecht an der ganzen Front.
17. Die Japaner besetzen Parichong.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der französisch-japanische Konflikt beigelegt. Wie der „Matin“ berichtet, ist der von dem japanischen Kaiser in Kursumang verordnete französische Konsulagent freigelassen und seine diplomatische Tätigkeit von dem dortigen japanischen Statthalter wieder aufgenommen worden. Der französische Gesandte in Peking meldete kürzlich nach Paris mit dem Bemerkung, daß der Zwischenfall zur Befriedigung Frankreichs erledigt sei.

Schweizerische Mauter. Dem „Standard“ wird aus Nienlin vom 9. August gemeldet: Das chinesische Auktorität Amt teilte dem japanischen Konsul mit, der Landarageneral habe gemeldet, vierhundert chinesische Mauter seien unter Führung japanischer Offiziere vom Kaiserthron auf die chinesische Grenze abgezogen. Die Russen erließen Einbruch und beidseitigen die Chinesen, die Japaner zu bestrafen. Der japanische Konsul teilt mit, daß die Chinesen unter japanischer Führung standen hätten.

Politische Heberlicht.

Wie man in den Kolonien „rot“ wird. In Nr. 16 der Zeitschrift „Aus fernem Lande und deutschen Kolonien“ lesen wir: „Nimmt man die Zeit von Verordnungen, die zur Begünstigung nicht der farbigen, sondern der weißen Bevölkerung von Windhuf ans erlassen sind und deren Heberleitung mit erheblichen Strafen gesühnt wird, so ist's ein Wunder, daß von den freisinnigen und in Afrika freisinnigenden Leuten noch so viele im Lande geblieben sind. Aber Geld zur Korrekte hatten sie meist nicht, denn das bare Geld war eine Seltenheit in den Händen der Ansiedler, zu Hagen wagte niemand, gewispi durch Erfahrungen, ein unabhängiges Organ gab's weder in Afrika noch in den kolonialen Kreisen Deutschlands, so hieß es stille halten und rot werden. Denn rot ist in manchen drüber geworden, der's nie gedacht.“

Bei nem hätten wir uns also für die Agitation zu bedanken?

Das ist natürlich kein Terrorismus. Wenn zwei sich streiten, erfährt der dritte die Wahrheit. So ist's im gegenwärtigen Kampf zwischen den Demokratischen National-Liberalen und „Reichsreuten“. Da heißt es in einem national-liberalen „Kurier“-Eingelände:

„Das wollen die auf dem Parteitag gehalten 100 Namen des Reichstages bezeichnen? Reichstagsbevollmächtigte, Arbeiter, Dienstboten, die sich eintragen lassen müssen, oder noch bei dem ganz anders sein. Ein Beispiel dafür hat ein republikanisches Partei bei der letzten Wahl gegeben. Schöne Beispiele geben zum „Ein-Schmelzen“ und man tut es in ungeschickter Weise.“

erwarten. Das sehe da, in der Wahlurne lagen 86 Stimmzetteln für den Sozialdemokraten.“

Merkwürdig nur, daß die National-Liberalen, die hies behaupten, daß solche erzwungenen Unterschriften von „nachgeordneten Arbeitern und Dienstboten“ nichts bedeuten, bei der letzten Wahl mit demselben Trick gearbeitet haben und vermuthlich auch in Zukunft wieder mit ihm arbeiten werden. Und das beklagt sich über den angeblichen „Terrorismus“ — in der Sozialdemokratie!

Der Zug nach dem Westen nimmt mit der

Besserung des gewerblichen Beschäftigungsgrades wieder stärkere Dimensionen an. Nach den Beobachtungen des statistischen Amtes der Stadt Königsberg i. Pr. war die Zahl der Abwandernden noch in keinem Mai so groß wie diesmal, und zwar beteiligten sich an den Wanderungen das männliche ebenso sehr wie das weibliche Geschlecht, Einzelpersonen indessen mehr als Familien. Dem Verufe nach sind es die wirtschaftlich abhängigen Elemente der Bevölkerung, die gelernt Arbeiter aller Branchen, die den Hauptteil der Fortziehenden stellen. Für den Monat Mai beträgt die Zahl der nach auswärts Abgewanderten für den ganzen Stadtkreis Königsberg 3044 Köpfe. Umgekehrt steigt in den westlichen Städten der Zugüberschuss. — In dieser Völkerwanderung von Osten nach Westen liegt auch der Grund, warum die sozialdemokratische Parteibewegung im Osten niemals dieselbe Blüte erreicht als im Westen.

Ein Erlass des Eisenbahnministers an die Eisenbahndirektionen führt aus, daß nach den zahlreichen Beschwerden über den Wegfall der ersten Wagenklasse in einigen Personen- und gemischten Zügen anzunehmen sei, daß vielfach noch eine stärkere Nachfrage nach Wagen erster Klasse besteht, als bisher vorausgesetzt war. Das Bedürfnis sei daher noch mal's eingehend zu prüfen und die erste Wagenklasse, wo es sich als notwendig erweist, wieder einzustellen. In erster Linie würden die an Schnellzüge unmittelbar anschließenden Personenzüge hierbei in Frage kommen.

Unter dem Verdacht des Meißens ist, wie der „Rein-Weiß. Blg.“ aus Kachen gemeldet wird, der Polizei-Spektakel Wäntz verhaftet worden. Wäntz wird von einem seiner Untergebenen, einem Wachmeister, beschuldigt, Mitte der 90er Jahre in einem von der Polizei gegen den „Volkstreu“ angestregten Verleumdungsprozeß einen Meineid geleistet zu haben. Er soll in diesem Prozeß wider besseres Wissen abgetritten haben, den Befehl gegeben zu haben, daß die Schutzleute monatlich eine bestimmte Anzahl Protokolle machen müßten. Daraufhin wurde dem „Volkstreu“ eine hohe Geldstrafe auferlegt. Gegen Wäntz sind noch weitere Anzeigen eingeleitet. Die Untersuchung muß ergeben, ob sie begründet sind.

40.000 Mark für Festsumme! Die Stadtverordneten von Altona bewilligten in geheimer Sitzung 40.000 Mark für die Ausschmückung der Straßen zur Kaiserparade am 5. September.

Die Unvergleichlichkeit der parlamentarischen Lage in Bayern hat dem Präsidenten der Reichsratskammer Grafen Verchenfeld die Freude an seinem Amte gründlich verdirbt. Er erklärte in der gestrigen Sitzung der Kammer, daß er aus Gesundheitsrücksichten sich veranlaßt gesehen habe, den Prinzregenten zu bitten, für die nächste Session von seiner Person als ersten Präsidenten der Kammer abzugeben. Nach einem Mißlich über die Tätigkeit der Kammer während der Session herabschiedete sich Graf Verchenfeld als Präsident.

Der Kaiser als Maler. Bei dem im Offizierkasino zu Gibraltar veranstalteten Gastabend, an dem sich auch der deutsche Konsul beteiligte, wurde ein vom deutschen Kaiser angefertigtes Bild überreicht. Das Bild ist ein Geschenk des Kaisers an die Offiziere der Festungsbatterie zur Erinnerung an seinen Besuch im Frühjahr und trägt in englischer Sprache die Widmung: „Wilhelm I. R. den Offizieren der englischen Garnison-Artillerie 1901.“

Die Reichstagswahl in Schaumburg-Lippe. Unter dem Vorstehe des Reichstagsabgeordneten F. Raab erklärte sich die Vertriebenenmänner-Verammlung der deutsch-sozialen Partei in Schaumburg-Lippe am Sonntag für folgende Resolution:

Die am 7. August in Stadthagen versammelten Vertrauensmänner der deutsch-sozialen Partei erklären nach eingehender Beratung: im Hinblick auf die im vorliegenden Falle besonders zu vermeidende Stimmenzuspaltung wird vorläufig von einem selbstständigen Vorgehen abgesehen. Um den Sieg des freisinnigen Vertreters des Großkapitals und ausgesprochenen Gegner der deutschen Landwirtschaft und des Mittelstandes mit aller Kraft zu verhindern, wird beschlossen, die von vielen Wählern des Wahlkreises angeordnete Kandidatur des politisch unabhängigen Amtsgerichtsrats Dr. Brunslermann-Stadthagen zu unterstützen, nachdem dieser sich für die Aufrechterhaltung des bestehenden Reichstagswahlrechts, sowie des Realisationsrechtes der Arbeiter erklärt hat und für den ausreichenden Schutz der Landwirtschaft und des Mittelstandes eintreten will. Damit wäre also die Kandidatenfrage allseitig erledigt. Die Aufrechterhaltung des Reichstagswahlrechts ist wohl nicht so ernst gemeint, sonst würde der Herr Amtsgerichtsrat nicht der konservativen Partei beigetreten sein.

Eine Submissionsblüte, die alles Herkömmliche weit in den Schatten stellt, ist heute in Düsseldorf zur Tage getreten. Die dortige Eisenbahnverwaltung wollte 32.000 Centimeter Eisenstiele neu austreiben lassen und hatte, wie herkömmlich, diese Arbeit zur Lieferung ausgeschrieben. Von den im ganzen eingegangenen 13 Angeboten lautete nun das niedrigste auf 3205 Mark, das höchste jedoch auf den sage und schreibe achtzehnfachen Betrag, nämlich auf 57.960 Mark. Dieser Unterschied wußt aber noch um so auffälliger, als das Gebot, das der Reichsforderung am nächsten kommt, von dieser ebenfalls ganz erheblich abweicht, denn es beträgt 19.230 Mark. Bei der öffentlichen Verlesung der eingegangenen Angebote sollen die anwesenden Beteiligten denn auch etwas „merkwürdige“ Gesichter gemacht haben.

Ausland.

Ein Schreiben des österreichischen Thronfolgers. Aufsehen mit ein Schreiben des Kaisers des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand an das fürstbischöfliche Ordinariat in Ouzl hervor, worin der Thronfolger große Teilnahme für die Erhaltung der beiderseitigen Kundendienstler bezeugt. Der Brief enthält schließlich folgende charakteristische Stelle: „Es kaiserliche Hoheit berührt es nicht sehr unangenehm, bei Juden und ausländischen Antiquitätenhändlern aus Ruchen stammende Kundendienstler zu finden.“

Gegen das Papsttum haben in ihrer Weise österreichische Katholiken letzter Tage recht dröhtig protestiert, indem sie zu Wien einen Verein ins Leben riefen, dessen bloßer Name schon alles Nötige besagt. Der Verein nennt sich nämlich: Verein der geistlichen katholischen Gelehrten! Hebräisch zeigt sich auch in England eine leise Gegenströmung gegen den Papsttum, im Anschluß an die Tatsache, daß es infolge der Reise des Kardinals Baumhüll nach Irland zu heftigen Zusammenstößen zwischen Protestanten und Katholiken gekommen ist.

Der ehemalige französische Ministerpräsident Waldeck-Rousseau, in dessen Diensten eine Verschlimmerung eingetreten war und dessen Kräftezustand bedeutend abgenommen hatte, unterzog sich am Mittwoch Mittag einer neuen Operation, die zwei Stunden dauerte und dem Tod zur Folge hatte. Die Operation wurde ausgeführt von Professor Rehr aus Halberstadt und Professor Anant aus London unter Aufsicht von zwei französischen Ärzten. Der Tod trat um 2 1/2 Uhr ein.

Paraschut in Dänemark. Der Redakteur Dyster des radikalen Kopenhagener Nachmittagsblattes „Nollen 12“ mußte am Freitag vor der Postkammer erscheinen, wo ihm folgendes Schriftstück vorgelesen wurde:

„Infolge Ersuchens des kaiserlich russischen Botschafters in Kopenhagen hat das Justizministerium kriminelle Untersuchung gegen den Redakteur Dyster angeordnet wegen Beleidigungen gegen den russischen Kaiser und das Kaiserreich Rußland, enthalten in sieben näher bezeichneten Artikeln im Blatte „Nollen 12“, für welches Dyster als Verantwortlicher genannt wird.“

Redakteur Dyster sollte dann die Namen der oder des Verfassers der Artikel angeben. Er verweigerte dies, worauf er entlassen wurde.

Obgleich wirklich freigesinnte Leute den Justizminister Albert schon lange nicht mehr für einen liberalen Mann ansehen, hat man es doch nicht für möglich gehalten, daß er sich zu einem derartigen Scherzgedankt für den russischen Kaiser hergeben würde. Der Fall liegt nun so trügerisch, als es sich in den Artikeln hauptsächlich um die Vorgänge in Finnland handelt und sie auf eine Warnung an die russischen Gewaltthäter hinauslaufen, im Interesse Rußlands nicht in der Weise wie bisher gegen die Finnen vorzugehen, da es sonst dem neuen Generalgouverneur ergehen könnte, wie es Bobrloff erlangt.

Belagerungszustand über Paraguay. Aus Muncion (Paraguay) eingetroffene Telegramme hat dort die Kammer aus Befürchtung vor einer Revolution die Verhängung des Belagerungszustandes auf 14 Tage beschlossen.

Partei-Angelegenheiten.

Genosse Schippel veröffentlicht in der am Mittwoch erschienenen Nummer der „Chemnitzer Volksstimme“ den letzten seiner Abwehr-Artikel über „Sandels-Verfall und Arbeiterfrage“. Der Punkt, um den der Streit sich dreht, wird von Schippel in folgendem Satz erledigt:

„Es ist mir niemals auch nur im Traum eingefallen, Agrarischungspläne zu sein oder etwa gar die Partei für Agrarischungspläne zu werben.“

Hätte Schippel dieses Bekenntnis an die Spitze statt an den Schluss seiner langen Artikelserie gestellt, wäre mancher Tropfen Tinte nicht versoffen worden.

Für das westliche Westfalen legt ein damit beauftragtes Komitee den Entwurf zu einem Organisationsstatut vor, wonach die dazu gehörenden fünf Wahlkreise einheitlich organisiert werden auf der Grundlage der Kreisbildung. Die Kreisorganisation jedes Wahlkreises soll zusammengesetzt sein aus Delegierten der einzelnen Orte nach dem Verhältnis der Parteimitglieder. Die Provinzialkonferenz soll zusammengesetzt werden aus Delegierten, deren Anzahl von der Zahl der bei der letzten Reichstagswahl abgegebenen Stimmen bestimmt wird. Die Beitragsleistung an die Provinzialorganisation wird fest bestimmt.

Arbeiterbewegung.

Den Uebertritt zum Holzarbeiter-Verband hat der Kolonnenführer der Kistenmacher Berlin beschlossen. Die Uebernahme hat die erforderliche Zweidrittelmajorität erreicht. Der Antritt wird voraussichtlich zum 1. Oktober e. erfolgen. Die Kistenmacher beabsichtigen, demnächst zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen für ihren Beruf in eine Lohnbewegung einzutreten.

Der Streit der Mühlenarbeiter in Samels dauert fort. Jetzt werden selbst die Arbeitswilligen rebellisch und verlassen teilweise den Betrieb. — Die Mühlenarbeiter in Halle sind ebenfalls in eine Lohnbewegung eingetreten.

Die Holzbildhauer in Aachen sind in eine Lohnbewegung eingetreten behufs Befreiung der Arbeitszeit auf neun Stunden und der Heraushebung der Löhne um zehn vom Hundert.

Der Tischlerstreik in Offenbach, der seit Anfang April dauert, ist durch gegenseitige Vereinbarung beigelegt. Der Arbeitgeberverband zieht die von ihm ausgegebene schwarze Liste zurück und verpflichtet sich bei Einstellungen zunächst die in Offenbach im Auslande gewesenen Leute zu berücksichtigen.

Ausland der Lohndarbeiter in Wien. Auf dem großen Handelsplatz der Donau in Wien sind sämtliche Lohndarbeiter der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft ferner des städtischen Lagerhauses und der übrigen Lagerhäuser unter Forderung höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeit in den Auslands getreten. Der ganze Donauhandel in Wien stockt. Die Dampfer und Schleppschiffe können seit Montag nicht ausgeladen werden, unter ihnen sind weit solche, die mit Getreide beladen aus Ungarn kommen. Auf dem ganzen, etwa sechs Kilometer langen Handelskanal ist die Arbeit eingestellt.

Internationaler Bergarbeiterkongress. Der Internationale Bergarbeiterkongress hat nach langer Erörterung eine Resolution angenommen, wonach jede auf dem Kongress vertretene Nation ihr möglichstes tun soll, um für die Bergarbeiter durch gesetzgeberische oder anderweitige Maßnahmen einen Mindestlohn zu erzielen, der ihnen ihr Auskommen sichert.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 11. August 1904.

Teuerung überall! Das Emporschnellen der Milch- und Butterpreise wird in der ganzen Provinz sehr drückend empfunden werden. Daß in Breslau der Milchpreis auf 18 Pfennig pro Liter hinaufgeschraubt worden ist, berichteten wir bereits. Jetzt wird aus Liegnitz gemeldet, daß man dort den Preis für den Liter Vollmilch von 14 auf 16 Pfennig erhöht und denjenigen für Sahne auf 70 Pfennig festgesetzt hat. Auch in Wohlau ist die Milch um 3 Pfennig, die Butter um 30—35 Pfennig teurer geworden.

Eine ganz besondere Beobachtung kann man zur Zeit in Bezug auf die Fleischpreise machen. Es wird gemeldet, daß auf manchen Viehmärkten dank der Futternot von den kleineren Landwirten ungewöhnlich zahlreiche Viehbestände zum Verkauf aufgetrieben werden. Die Fleischer boten auf einem oberschlesischen Markte für ein Stück Rind, das sonst wohl 100 Mark kostete, nur — 35 Mark! Nehalich wie in dem angeführten Falle werden die Viehpreise wohl in der ganzen Provinz gesunken sein oder noch sinken. Die Fleischpreise sind bisher aber noch nicht um einen Deut gefallen! Die Fleischer heuten die Not der kleineren Landwirte wie vor allem der städtischen Arbeiterbevölkerung gehörig aus. Die bürgerliche Gesellschaft kennt kein Mittel gegen solche Mißstände! Es bleibt nur übrig die Sozialisierung auch der Lebensmittelproduktion. Davon will die herrschende Klasse aber vorläufig nichts wissen.

Zwei katholische Priester sind evangelisch geworden! Mit Schmerz muß die Zentrumspresse diese Tatsache eingestehen. Wenn an solchem Uebertritt auch sonst nichts Besonderes ist, so dürfte es doch selten vorkommen, daß amtierende Priester ganz plötzlich von einer Kirche in die andere übertreten. Es handelt sich um den katholischen Religions- und Oberlehrer Paul Schmidt vom König Wilhelm- und vom Friedrich-

Gymnasium in Breslau und den Pfarrer von Hohndorf Alfred Kurz, die ihren Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und ihren Eintritt in die evangelische Landeskirche erklärt haben. Nach römischem Dogma sind die beiden Herren nun der Hölle verfallen!

Sozialdemokratischer Verein. Am nächsten Montag findet im großen Saale des „Gewerkschaftshauses“ eine Mitgliederversammlung statt, welche sich mit dem Bremer Parteitag beschäftigen und über etwaige Anträge zu demselben Beschluß fassen wird. Außerdem soll die Wahl der Delegierten erfolgen. Es wird gebeten, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

Die Sperre wurde von den Maurern über den Neubau Neue Adalbertstr. 117 verhängt, da dieser von Herrn Baumgart geleitet wird, der den Kollegen bekannt ist. Näheres folgt.

Zum Streit der Vauschloffer und Schmiede. In der am Mittwoch im Gewerkschaftshaus abgehaltenen allgemeinen Metallarbeiter-Versammlung, die sehr stark besucht war, gab Schlegel, der Leiter der Lohnbewegung, einen Situationsbericht.

In der Versammlung vom 3. d. M. wurde der Beschluß gefaßt, bei demnächstigen Petitionen, welche bis zum 6. d. M. den Tarif nicht unterschrittlich anerkannt und tarifmäßig entlohnt haben, am 8. d. M. die Arbeit nicht wieder aufzunehmen. Von den 58 Meistern, welche den Tarif nicht anerkannt hatten, kamen jedoch nur 26 für die Lohnbewegung in Petition, da die übrigen Meister Gesellen nicht beschäftigten. Als der 8. August heran kam, war es eine Reihe Betriebe, die tarifmässig blieben, bei denen in konsequenter Durchführung des früheren Beschlusses die Arbeit eingestellt wurde. Die Namen der tarifmässigen Werksstätten gab die Ortsverwaltung in der „Volksstimme“ bekannt. Inzwischen hat sich die Sache dank des einmütigen Verhaltens der Streikenden zu deren Gunsten verändert. Heute streiken nur noch die Gesellen von 4 Meistern: Schöla, Fischer, Schwarzer und Gottwald, die übrigen Firmen haben bewilligt, d. h. den Tarif durch Unte schriftlich anerkannt. In diesen Betrieben ist die Arbeit bereits oder wird am heutigen Donnerstag aufgenommen. Ohne Mühe allerdings sei es nicht abgegangen, ohne weiteres wollten die Firmen dem Verlangen der Gesellen nicht nachkommen, erst nach gescheiterten Verhandlungen mit den Unternehmern bequamen sie sich zur Unterchrift. Die Firma Treibenberg, die das Hauptkontingent der Streikenden stellt, weigerte sich, wie bekannt, gleichfalls den Tarif anzuerkennen, sie nahm an dem 9. des Tarifs Anstoß, der bestimmt, daß die Streikenden eine Kommission von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Schlichtung derselben einzusetzen werden soll. Es gelang jedoch, diese Klippe, an der eine Einigung zu scheitern drohte, dadurch zu umgehen, daß der Firma ein anderer Weg vorgeschlagen wurde, und zwar den, im Falle von Streikigkeiten im Betrieb, sich dem Einigungsamt des Gewerbegerichts zu unterwerfen. Dann hätte der 9. für die Firma ausgedacht werden, allerdings vorausgesetzt, daß die Gesellen damit einverstanden sind. Herr Treibenberg stimmt dem Vorschlag zu und ebenso die Gesellen. Das Hindernis war somit beseitigt und der Tarif wurde unterschrieben. Auch bei der Firma Lehnhardt und anderen haben Verhandlungen stattgefunden. Schlegel bezeichnete das Resultat der Bewegung als ein sehr günstiges. Auch die noch tarifmässigen Werksstätten werden wohl nicht umhin können, baldigst den Tarif anzuerkennen. Von den 250 Streikenden befinden sich nur noch etwa 40 im Auslande. Sollte sich im Laufe der nächsten Woche doch die Notwendigkeit herausstellen, vielleicht durch Nichterhaltung der tariflichen Bestimmungen trotz der unterschrittlichen Anerkennung einzuschreiten, dann werde die Ortsverwaltung auf ihrem Posten sein. Schlegel unterzog sodann die politischen Maßnahmen bei dem Streit einer scharfen Kritik. Nach Entscheidungen des Reichsgerichts sind Streikposten nur dann nicht zulässig, wenn durch diese der öffentliche Verkehr gehemmt oder die Ordnung gefährdet wird. Die Breslauer Polizeibehörde wendet aber alle nur möglichen Paragraphen der Straßenordnung an, um nicht nur das Streikpostenstellen unmöglich zu machen, sondern jeden, der ihr verdächtig erscheint, von dem Plage fern zu halten. Ihm sei es passiert, daß er, als er sich auf der Gräbnerstraße befinden ließ, stiller und nach der Polizeiwache gebracht wurde, wo ihm der Kommissarius erklärte, wenn er sich im Geschäftsbereich des Reviers nochmals befinden lasse, er verhaftet werde. So sieht in Breslau das Koalitionsrecht der Arbeiter aus. Es wird der Polizei sehr schwer werden, den Nachweis zu führen, ob durch ihn oder durch einen Streikenden das Publikum belästigt oder der Verkehr gehemmt worden ist. Trotz alledem werden die Arbeiter sich von ihrem Rechte nichts nehmen lassen. Die Ausschreibungen Schlegels wurden oft durch lebhaften Beifall unterbrochen.

Kollege Sabat schloß ebenfalls die von ihm gemachten Erfahrungen bei diesem Streit, das Vorhaben der Polizei sei unbegründlich, nicht der geringste Grund zum Einschreiten habe vorgelegen, wenn von einer Verkehrsbehinderung gesprochen werden könne, dann seien nicht wir es gewesen, die sie verursacht habe. Auch von anderer Seite wurde das Verhalten der Polizei getadelt. Nachdem sich die Kollegen zur Sache ausgesprochen hatten, wurde folgende Resolution einstimmig gefaßt:

„Die heute im Gewerkschaftshaus tagende öffentliche Versammlung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes erklärt ihr volles Einverständnis mit dem Vorgehen der Vauschloffer und Schmiede, sie verpflichtet sich für moralische und materielle Hilfe im weiteren Kampfe zu sorgen.“

Die Versammlung gibt ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Kollegen so einmütig zusammengefallen haben und fordert die noch im Kampfe befindlichen Kollegen auf, weiter anzuharren, bis die gestellten Forderungen bewilligt sind. Die Versammlung verpflichtet sich des Weiteren, für den Ausbau und Stärkung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes zu sorgen, damit auch die übrigen Branchen der Metallindustrie einmal Forderungen stellen können.“

Im Glasfabriken vollzieht sich zur Zeit eine Bewegung auf allgemeine Durchführung der 10stündigen Arbeitszeit. Bereits im vorigen Frühjahr haben die Gehilfen einen dahingehenden Beschluß gefaßt und wird zur Zeit auch in den meisten Werksstätten nur noch 10 Stunden gearbeitet. Dagegen herrscht bei den Firmen der „christlichen“ Gebrüder Wenzel und deren Verwandten noch immer die 11stündige Arbeitszeit. Bei der Firma Richard Wenzel haben, wie wir berichteten, die Arbeiter kürzlich die 10stündige Arbeitszeit gefordert und als dieselbe nicht bewilligt wurde, die Arbeit niedergelegt. Die Vorgänge, die sich dabei bezüglich der Ausübung der Papiere abspielten, sind unseren Lesern bereits bekannt. Diese Kommission bewirkte, daß die Gehilfen überhaupt jede Forderung, noch einmal bei dieser Firma anzufangen und deshalb sofort anderweitig in Beschäftigung treten, die sich bei der guten Konjunktur mit Freigabe finden ließ. In einer gestern Abend stattgefundenen Versammlung verlangten nun die Kollegen der anderen Wenzelschen Firmen danach, gleichfalls Schritte unternehmen zu dürfen, um die 10stündige Arbeitszeit durchzuführen. Es wurde ein Beschluß gefaßt, wonach die Ortsverwaltung außer an die obige Firma sofort auch an die Firmen Dswald, Alexander, Arthur und Jakob Wenzel belagte Forderungen einzureichen hat. Sollte dieselbe bis Sonnabend nicht bewilligt werden, so erfolgt in nächster Woche die Arbeitseinstellung der betreffenden Gehilfen.

Zur Lage der Arbeiterinnen. Ein in einer hiesigen Spinnerei beschäftigtes Mädchen hatte sich vor dem Schöffengericht wegen Diebstahls in zwei Fällen zu verantworten. Das Mädchen hatte einer Mitarbeiterin ein Portemonnaie mit 1,18 Mk. und einen Ring als Inhalt entwendet, die 1,18 Mk. für sich verbrachte und das Portemonnaie mit Ring sodann zurückgegeben, als das Fehlen derselben bemerkt wurde. Ferner hatte das Mädchen einer anderen Mitarbeiterin für 1,40 Mk. Speisemacke entwendet und sich dafür in der Kantine der Fabrik Speisen verabschieden lassen. Was haben

Sie denn mit dem Gelde gemacht? fragte der Vorsitzende. Ich habe mir Essen gekauft, lautete die Antwort. Der Vorsitzende: Sie denn nicht so viel, um sich satt essen zu können? Nein. Was verdienen Sie pro Tag? Vier bis fünf Mark in der Woche. Der Staatsanwalt führte sodann aus, daß die Angeklagte wegen Diebstahls schon einmal mit einem Verurteil bestraft ist, könne es diesmal nicht mit einer Beweile sein Bewenden haben. Dagegen sei zu prüfen, ob die Angeklagte nicht der bedingten Verurteilung zu empfehlen sei. Für diesen Fall aber müsse eine empfindliche Strafe festgesetzt werden, um das Mädchen vor ähnlichen Handlungen abzuwehren; es beantragte deshalb eine Gefängnisstrafe von drei Wochen. Das Gericht erkannte demgemäß und empfahl die Angeklagte der bedingten Verurteilung. Für diesmal bleibt das Mädchen also noch einmal vor dem Gefängnis verschont aber wenn es wieder hundert? —

Vom Schicksal der Arbeit. In den letzten Tagen ereigneten sich im ober-schlesischen Industriegebiet, und zwar in Gruben und Hütten, folgende schwere Betriebsunfälle: In der Alfons-Hütte explodierte glühende Schlacke und erschlug über den Arbeiter Goppa, ihn in furchtbarer Weise verbrennend. Durch eine Unverexplosion wurde auf der Paulinengrube Bergmann Großel schwer verletzt. Eine schwere Verbrennung erlitt auf der Georggrube der Häuer Duda durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengschusses. Eine Reflexexplosion auf dem Heinrichsgrube der Riffagrube tötete einen Arbeiter und verletzte einen zweiten schwer. Der Häuer Ledwig, der beim Höhrensturz auf der Konfordia-grube verunglückte, ist seinen Verletzungen erlegen. Schwer verletzt wurden durch Kohlenbruch auf der Radzionka-grube der Häuer Szymanski, auf Königin Louisa-grube Häuer Nowalla, auf der Ficusgrube Häuer Kroll. Auf der Hedwiggrube wurde Arbeiter Zielinski durch einen umkippenden gefüllten Kohlenwagen getötet, ebenso auf der Kalkgrube auf der Borziggrube der Hüter Stojanski dadurch, daß ihm ein Kohlenwagen über den Kopf ging.

Auch zahlreiche Baumfälle hat die letzte Woche wieder zu verzeichnen. Bei dem Gerüststurz in Zabrze wurde eine Bauarbeiterin Haus und der Putzer Parke schwer verletzt, erstere derart, daß sie bald starb. Von einem Umbau in Gleiwitz fiel einem Kalkhauer eine Rolle Dachpappe auf den Kopf und verletzte ihn schwer. In einer Bauabgrube bei Bismarckhütte wurde ein Arbeiter Konekny verschüttet und als Leiche zu Tage gefördert.

Obbau, 8. August. Großer Waldbrand. In den königlichen Forsten zu Kobeland brannten etwa 28 Morgen Wald, Schonung und Wiese ab. Jetzt ist es gelungen, den Brandhüter in der Person des Knechtes Wieracha aus Minken zu ermitteln und festzunehmen. Der Knecht war auf einer Wiese mit Grabenräumen beschäftigt und zündete aus reiner Uebermut die Wiese an. Das Feuer verbreitete sich bald nach dem Walde und richtete erheblichen Schaden an.

Obbau, 10. August. Der Typhus. Ein weiterer Fall von Erkrankung an Typhus im hiesigen Kreise wird als Frauengemeldet. Infolge Genusses von schlechtem Wasser erkrankte dort die 14-jährige Tochter des Arbeiters Wasser am 7. August. Sie wurde auf Veranlassung des zugezogenen Arztes Dr. Kreder alsbald in das Kreiskrankenhaus zu Baumgarten bei Obbau gebracht. Der Kreisarzt Medizinalrat Dr. Wichniw ordnete noch am selben Tage die Desinfektion der von der Erkrankten benutzten Betten und der Wohnung ihrer Eltern an.

Sagan, 9. August. Schwer verbrannt. Der siebenjährige Sohn des landwärtlichen Kutschers Kehnert starb heute Nachmittag, einer Fenerhölle gleichend, auf dem Hof. Auf sein Geheiß hatte ein Bureaugehilfe und ein Maler herbei; sie erstickten mit ihren Jackets die Flamme. Dem Knaben, dem die Kleider wie Zunder vom Leibe fielen, wurde durch Frau Landrat von Wolff und Dr. Zimmer die erste Hilfe geleistet. Die Brandwunden im Gesicht und am Körper des Kindes sind so schwer, daß augenblicklich an der Wiederherstellung des Bedauernswerten gezweifelt wird. Wie die „Schlesische Zeitung“ berichtet, hat der Knabe, um das Feuer im Ofen nicht erlöschen zu lassen, Petroleum auf die glühenden Kohlen geschüttet, wobei die Fläche explodierte. Auch der Bureaugehilfe hat sich am rechten Arm recht erheblich verbrannt. Die Mutter des verunglückten Knaben liegt schwer krank darnieder.

Liegnitz, den 10. August. Die Photographie und die Sittlichkeit. Unter dieser Epithete berichteten wir am 2. d. Mts. über eine Gerichtsverhandlung, die mit der Beurteilung des Bildhauers Range aus Pohnau zu 50 Mark Geldstrafe endete, weil er „unzüchtige Aufnahmen“ gemacht haben soll. Der Range, der Amateurphotograph ist, teilt uns dazu mit, daß diese Aufnahme nicht etwa von lebenden Menschen, sondern von vorhandenen Photographien gemacht waren, und daß ihn — das ist wohl das Wichtigste dabei — seine eigene Frau denunziert habe!

Zabrze. Bergarbeiter-Versammlung. Hier fand am Sonntag im Saale des Herrn Eisner eine von etwa 200 Bergarbeitern besuchte öffentliche Versammlung statt, die einen trefflichen Verlauf nahm. Den Vorsitz führte Range. Zabrze, während der Bergarbeiterverbandes A. u. M. e. Kattowitz polnisch und Arbeitersekretär Ciommer deutsch referierte. Die Versammlung stellt einen erfreulichen Erfolg der gewerkschaftlichen Bewegung dar. Zur Ueberwachung war neben dem Zabrzeer Polizeikommissar auch Grenzkommissar Polizeirat Müller erschienen.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Port Arthur ohne Flotte?

Aus Tokio, 10. August, wird gemeldet: Die russische Flotte kam am Mittwoch aus Port Arthur heraus. Es folgte ein schwerer Nachtkampf, dessen Resultat unbekannt ist. „Retwisan“ und „Bobjeda“ wurden heute morgen außerhalb Port Arthurs gesehen.

Das „Bureau Herold“ meldet aus Tschifu vom Donnerstag, Morgens 7 Uhr 30 Minuten: Ein russischer Torpedobootzerstörer, der um 5 Uhr 30 Minuten hier eintraf, meldet: „Sechs Linienschiffe, vier Kreuzer und die Hälfte der Torpedoboote sind aus Port Arthur entkommen. Ein Torpedobootzerstörer verließ Port Arthur gestern Abend. Er hatte fünf Passagiere an Bord, welche berichteten, daß die Japaner die Russen verfolgen. Eine Schlacht auf offener See ist zu erwarten.“

Wenn sich die Nachricht bestätigt, darf man annehmen, daß Port Arthur vor dem Fall steht. Andererseits bedeutet das Entweichen der russischen Schiffe für die Japaner keine geringe Gefahr.

Ruropatkin.

Eine Abends eingetroffene Petersburger Privatdepesche meldet, daß Ruropatkin vorgestern bei einem Vorstoß gegen die russische Armee nicht vom Glück begünstigt gewesen ist. Die russischen Verluste seien bedeutend. Der gestrige Tag werde wesentlich dazu beitragen, Ruropatkin zur schlechten Organisation des Marsches nach Norden zu bestimmen. Einzelheiten darüber in Petersburg erst in den nächsten 24 Stunden bekannt werden.

Gingefandt.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine andere als die pressgesetzliche Verantwortung.

Sonntag, den 14. d. M., Nachmittags, sind die Räumlichkeiten des „Gewerkschaftshauses“ in Anbetracht des 20. Stiftungsfestes sämtlich von dem Holzarbeiterverbande belegt worden.

Diejenigen Gewerkschaften, welche für diesen Nachmittag Versammlungen festgelegt haben, werden ersucht, davon Abstand zu nehmen.

In Anbetracht der ungeheuren Kosten, mit denen der Holzarbeiterverband rechnen muß, glauben wir, werden die betreffenden Gewerkschaften an diesem Tage gern zurücktreten.

Die Vorkände derselben werden ersucht, sich im Bureau Wilsenerstraße eventl. nähere Informationen einholen zu wollen.

Die Lokalverwaltung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Standesamtliche Nachrichten.

Todesfälle. I. Zimmermann Hermann Vogt, 44 J. — Arbeiter-Verband rechnet, geb. Deutsch, 65 J. — Kassenführer Hermann Barthel, 61 Jahre. — Gertrud, T. des Haushalters Paul Steinig, 14 Tage. — Tischlerfrau Klara Herrmann, 54 Jahre. — Verkäuferin Marie Otto, 17 J. — Widdauerfrau Ernestine Meyer, geb. Bauer, 62 J. — Verbet, S. des Schlossers Karl Rütche, 9 Mon. — Rudolf, S. des Schuhmachers Robert Andratschke, 9 Mon. — Eilfried, T. des Lehrers Max Feienowitsch, 5 Mon. — Eisenbahn-Stationen-Kassenrentant Friedrich Schindler, 63 Jahre. — Alfred, S. des Buchbinders Otto Scholz, 8 Mon. — Willy, S. des Klempners Karl Kirsch, 1 J. — Hermann, S. des Arbeiters Hermann Schirdewahn, 7 Mon. — Walter, S. des Motorführers Max Schäg, 5 Monate. — Paul, Sohn des Schlossers Paul Pefke, 5 Jahre. — Erich, Sohn des Tischlers Joseph Volkmer, 6 Wochen. — Emma, Tochter des Fustichers August Scholz, 4 Mon. — Oskar, Sohn des Schlossers Oskar Fröhlich, 6 Mon. — Walter, Sohn des Motorwagenführers Wilhelm Dölich, 5 Mon. — Clara, T. des Arbeiters Max Baumert, 8 Wochen. — Johanna, T. des Handelsmanns Friedrich Jaeger, 8 Mon. — Klara, T. des Schneidermeisters Jos. Kruza, 2 J. — Paul, S. des Kammereis Paul Böder, 5 Wochen. — Konstantin, Sohn Emma Schenck, geb. Natis, 22 J. — Magdalena, T. des Portiers Robert Wangel, 2 Wochen. — Paul, S. des Arbeiters August Böder, 4 Wochen. — Leontine, Tochter Richard Tilsner, 50 J. — Il. Pelene, T. des Maschinenführers Georg Richter, 3 Mon. — Lediger, Tochter Frau Auguste Richter, geb. Reder, 37 J. — Erna, T. des Eisenbahn-Schlossers Friedrich Kampp, 5 Wochen. — Erich, S. des Brauergesellen Otto Schiller, 7 Mon. — Georg, S. des Arbeiters Karl Wendt, 8 Mon. — Geora, S. des Fustichers Hermann Reich, 9 Mon. — Gertrud, T. des Schneiders Gustav Siebig, 1 J. — Gertrud, T. des Fabrikarbeiters Wilhelm Wädel, 7 Mon. — Alfred, S. des Arbeiters Bruno Schellacke, 5 Mon. — Ida, T. des Arbeiters Johann Peter,

5 Wochen. — Felix Silberlein, ohne bef. Stand, 79 J. — Oberlehrer Karl Schmirgel, 44 J. — Früherer Schlossergeselle Albert Burgardt, 78 J. — Dienstmädchen Erna Barlowitz, 21 J. — Zimmergehilfe Georg Berger, 23 Jahre. — Arbeiter Max Kossner, 38 J. — Margarete, T. des Haushalters Fran. Marx, 1 Mon. — Ruth, T. des Schlofers Friedrich Keschel, 7 Mon. — Frieda, T. des Fabrikarbeiters Wilhelm Beebe, 3 Mon. — Max, S. des Bahnarbeiters Johann Bickelmann, 2 Wochen.

Briefkasten.

Ulrich. Eine Restantionslöschin untersteht der Gewerbe-Ordnung, da sie für den Gewerbebetrieb, nicht für den Haushalt, locht.

Rother. Am besten geeignet ist Karl Pöcher „Die Entflechtung der Volkswirtschaft“ zum Preise von etwa 3 Mark.

Meteorologische Beobachtungen der königlichen Universitäts-Sternwarte.

Nach Breslauer Ortszeit. (Mitteleuropäische Zeit plus 8 Minuten.)

Aug. 10. 11.	Nachm. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr.
Luftwärme (C.)	+ 21,9	+ 17,8	+ 15,7
Luftdruck bei 0° (mm)	747,9	748,1	749,2
Dunstdruck (mm)	6,3	6,2	7,2
Dunstfähigkeit (pCt.)	32	41	55
Wind (O-G)	32 2	11 1	10 1
Wetter	ziemlich heiter.		
	heiter.		
	heiter.		

Wärme der Ober + 18,2.
Seit früh Tunn.

Versammlungen und Vereine.

Breslau.

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 11. August: Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter. Mitglieds-Versammlung.

Sonntag, den 14. August, Vormittags 11 Uhr: Öffentliche Steinischer-Versammlung im Gewerkschaftshaus, Zimmer Nr. 2. Referent: Kollege Fritz-Gödlitz.

Witteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt I (Gräßlicher Vorstadt).

Bezirke 5 und 7. Samstag, den 13. August, Abends 8 1/2 Uhr, im bekannten Lokal Kassenabend. Umsonst der „Neuen Zeit“. Vollständiges Erscheinen wünschenswert. Die Bezirksführer.

Bezirke II (Nikolai-Vorstadt und Pöschelw.)
Bezirke 13. Donnerstag, den 11. August, Abends 8 Uhr: Jaglabend.

Bezirke III (Ober-Vorstadt).
Bezirke 32. Sonnabend, den 13. August, Abends 8 Uhr, im neuen Lokal Kassenabend. Lokal W. Alle erscheinen. Der Bezirksführer.

Bezirke IV (Sand-Vorstadt).
Diejenigen Mitglieder, die sich der Besichtigung des Wasserwerks anschließen wollen, treffen sich Sonntag früh Punkt 8 Uhr am Gewerkschaftshaus. Der Bezirksführer.

Bezirke V (Schweidnitzer, Ohlaner und Streblener Vorst.).
Am Sonntag, den 14. d. M.: Ausflug zur Besichtigung der Grundwasser-Anlage in Schwentzig. Die Genossen treffen sich vollständig um 8 Uhr früh am „Gewerkschaftshaus“. Genossen aus anderen Distrikten, die dem Ausflug sich anschließen wollen, sind willkommen.

Nach der Besichtigung findet ein gemüthliches Beisammensein statt und treffen sich die Familienangehörigen, die daran teilnehmen wollen, von 2 Uhr ab an der Endstation der Elektrischen in Rothkrutschan! Der Bezirksführer.

Bezirke VI (Schweidnitzer, Ohlaner und Streblener Vorst.).
Am Sonntag, den 14. d. M.: Ausflug zur Besichtigung der Grundwasser-Anlage in Schwentzig. Die Genossen treffen sich vollständig um 8 Uhr früh am „Gewerkschaftshaus“. Genossen aus anderen Distrikten, die dem Ausflug sich anschließen wollen, sind willkommen.

Nach der Besichtigung findet ein gemüthliches Beisammensein statt und treffen sich die Familienangehörigen, die daran teilnehmen wollen, von 2 Uhr ab an der Endstation der Elektrischen in Rothkrutschan! Der Bezirksführer.

Bezirke VII (Freitag Jaglabend).
Bezirke VIII (Zusammenkunft Donnerstag Abend).
Der Bezirksführer.

Schweidnitz. Deutscher Metall-Arbeiter-Verband.
Sonnabend, 20. August, Abends 8 1/2 Uhr im Beltgarten: Mitglieder-Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom zweiten Quartal 1904. 2. Stellungnahme zur Fahrt nach Breslau zur Gewerbe-Ausstellung. 3. Gewerkschaftliches. 4. Verschiedenes. Kollegen, erscheint recht zahlreich und pünktlich! Der Vorstand.

Groß-Rosen. Arbeiter-Radfahrer-Verein „Freiweg“.
Sonnabend, den 13. August, Abends 8 Uhr, in Verdorf: Vereins-Versammlung. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht jedes Mitgliedes, zu erscheinen. Der Vorstand.

Tillendorf (bei Bunzlau). Wahl-Verein Bunzlauer-Lieben.
Donnerstag, den 18. August: Versammlung im Gasthof zur „Stadt Bunzlau“ in Tillendorf. Tages-Ordnung: Vortrag über „Luftschiffahrt einst und jetzt“. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Neustadt O/S. Wahlverein.
Sonnabend, den 13. August, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Zahlreiches Erscheinen ist Pflicht aller Parteigenossen. Der Vorstand.

Lassalle-Feier.

Thalia-Theater.
(Sommer-Spielzeit.)
Donnerstag: „Der ungläubige Thomas.“
Freitag: „Das Opferlamme.“
Sonnabend: „Das große Scheitern.“

Breslauer Sommer-Theater.
St. Vincenzplatz, Seminarstraße 15.
Donnerstag: „Capriccio.“

Dominikaner.
Heute Donnerstag:
I. Großer Elite-Tag.
Doppel-Konzert
angeführt von den
Leib-Rührern
und
Klinge-Zimmermann's
Leipziger Sängern.
Anfang 7 Uhr.
Fahrer 20 Pf., Reiser 30 Pf.

Wickelbock-Dreher
Kann sich melden. [1875]
S. Stocks Nachf.
Rechtshaus
Schubbrücke 55.

Gewerkschaftshaus.

Nach kurzen schweren Leiden verschied am Dienstag Abend unser w. Kollege und Mitarbeiter

Herr Joseph Purschke

im blühenden Alter von 21 Jahren. 1870

Ein ehrenvolles Andenken bewahren ihm

Die Mitarbeiter der Firma Kaempfle & Laeisch.

Am 9. d. M. verschied nach kurzem schweren Krankenlager unser werter Freund 1871

Herr Joseph Purschke

im blühenden Alter von 21 Jahren.

Ein ehrenvolles Andenken bewahren ihm

H. Schönfelder, P. Patschke, E. Grabitzke.

Beerdigung: Freitag, nachm. 3 1/2 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital.

Am 9. d. M. starb unerwartet unser Verbandsmitglied, der **Schuhmacher** 1872

Joseph Purschke

im blühenden Alter von 21 Jahren 21 Monaten.

Ein ehrenvolles Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands.

Beerdigung: Freitag, den 12. August, nachm. 3 1/2 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Cressel.

Am 9. d. M., abends 6 Uhr, verschied nach kurzem, aber qualvollen Leiden an den Folgen einer Operation unser Mitglied, der **Schuhmacher** 1874

Joseph Purschke

im beinahe vollendeten 21. Lebensjahre.

Wir verlieren in dem Hinschlafen ein gutes, treues Mitglied, welches die Interessen des Vereins in jeder Weise nach besten Kräften verteidigte.

Sein Andenken wird in Ehren halten

Die Freie Turnerschaft Breslau.

Beerdigung: Freitag, nachm. 3 1/2 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach dem Cossler Friedhof.

„In freien Stunden“

Illustrirte Roman-Bibliothek, Heft 10 Pfenninge.

Neuer Jahrgang, Jahrgang der Jahre. — Ein Heft nur.

Durch die Expedition ab Kolporteurs zu beziehen.

Ausstellung.

Heute Donnerstag, den 11. August cr. 1867

Militär-Konzert.

Eintrittspreis à Person 50 Pfg., Kinder 25 Pfg. Von 7 Uhr an (Abendkonzert) 25 Pfg.

Morgen Freitag Eintrittspreis 50 Pfg.

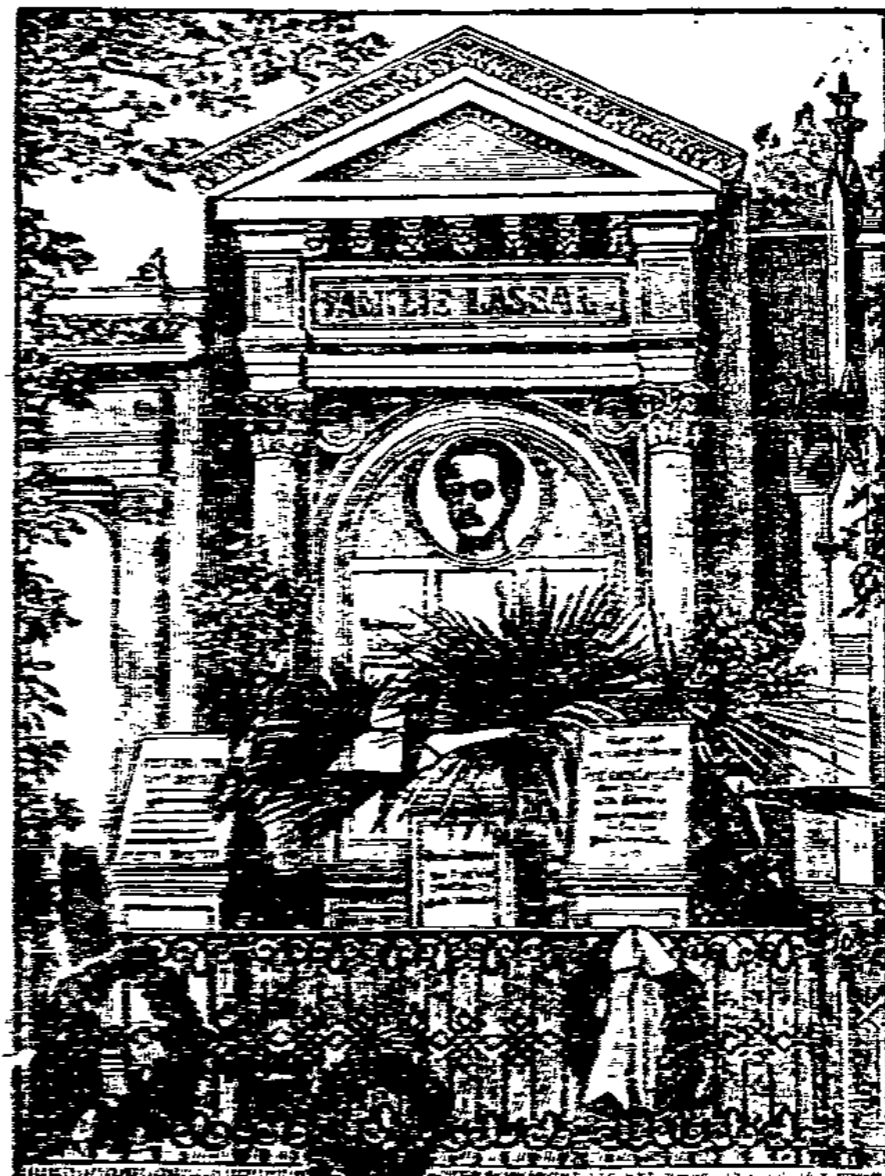
Achtung! Genossen!

Die Sachhandlung der „Volkswacht“ führt von jetzt ab nach

Schulbücher

und Reizehrliche und eruchen wir die Genossen, den Bedarf an solchen bei uns zu decken.

Bestellungen nehmen auch unsere Kolporteurs entgegen.



Grabstätte Ferdinand Lassalle's

Preis auf seinem Kation 20 Pfg., Ankauf-Pokarten pro Stück 5 Pfenninge. Zu beziehen durch unsere Expedition und Kolporteurs.

Sonntag, den 28. d. Mts.

Feuerversicherung

sowie Lebensversicherung auch für Kinder, vermittelt 1744

Ernst Zahn,

Ritterplatz 5, III.

Buchhandlung Volkswacht.

Soeben ist erschienen:

Sozialdemokrat. Agitations-Bibl.

Zeitschriften aus dem Klassenstaat.

II. Heft:

Der Zukunftsstaat

der Junker

Wantheuffeleien gegen die

Sozialdemokratie

im preussischen Herrenhaus

am 11. und 13. Mai 1904.

Mit Einleitung und Anmerk.

von **Kurt Eisner.**

Preis 20 Pf. Porto 3 Pf.

Es ist durchaus wünschenswert, daß die Reden dieser

Kämpfer des konservativen

Rechtsstaats in den weitesten

Volkskreisen bekannt werden.

Aus Furcht vor der Sozial-

demokratie schmieden diese

„Geister der Nation“ ihre

äußeren Pläne, die auf die

Berichtigung der wahren

Freiheit hinausgehen, deren

sich das deutsche Volk noch

rühmen kann. Im Vorwort

und in den Anmerkungen

legt der Verfasser die Meinung

unserer Partei zu den

Ausführungen der konservativen

Redner.

Entree 30 Pfennige.

Ein halbes Jahr Krieg.

Ein halbes Jahr ist dahingegangen seit der schicksalvollen Nacht vom 8. auf den 9. Februar, da die Torpedoboote der Japaner die in träger Ruhe daliegenden russischen Schiffe auf der Rhebe von Port Arthur überfielen und der große Brand im Osten entzündet ward. Wie flog am nächsten Tage die Nachricht, Schrecken und Staunen verbreitend, um die Welt! Aber wenn wir heute zurückblickend zusammenfassen, was an Ereignissen und Ergebnissen der sechsmonatlichen Kampf gebracht hat, so kommt uns so recht zu Bewußtsein, wie ungeheuer sich in dieser kurzen Spanne Zeit alle Begriffe und Wertmaße der internationalen Politik verschoben haben. Auch den ausgesprochensten Schwärmern für die junge Macht Japans erschien vor sechs Monaten der Wandstreich ihrer Flotte als ein festes Erdreißien, das ein schweres Verhängnis über den Angreifer heraufbeschwören müßte. Die russische Flotte sah man wohl von diesem Tage an in allen Bewegungen gelähmt und von hartnäckigen Mißgeschick verfolgt, aber in dem entscheidenden Ringen zu Lande: wie wenige gab es, die da den Japanern auch nur die ebenbürtige Tüchtigkeit zubilligen wollten. Und die Entfaltung einer ungeheureren Hebermacht von russischer Seite erschien fast allen als das Unvermeidliche. Wie hat der Verlauf der Dinge diese Voraussagen umgeworfen! Eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen und glänzenden Siegen „pöft sich an die Millionen der japanischen Armee. Doch nicht so sehr dieses ist, was alle Welt verblüfft hat und in Staunen erfaßt: es ist die unbegreifliche Passivität, ja die hilflose Schwäche derjenigen Armee, der zuvor alle die übermächtigende Hebermacht zugesprochen hatten. Als wäre ein Kriegsspiel, nicht ein Krieg, so scheint auf dem mandchurischen Kampfplatz nur der eine Wille zu regieren, der Wille und Plan der angreifenden Japaner, die Tatkraft des Gegners reicht bloß für schwächliches Reagieren aus. Man sieht die Russen den Jaiu, Port Arthur preisgeben; sie lassen fast tatlos die Vereinerung der anmarschierenden japanischen Armeen geschehen: nach einem halben Jahre stehen sie immer noch als die numerisch Schwächeren auf dem Kriegsschauplatz. Aus dem angeblich unerschöpflichen Reservoir seiner europäischen Kriegsfornationen vermag das ungeheure Rußland trotz der langsamen Entwicklung der Ereignisse in den ersten drei Monaten nur tropfenweise die Verstärkungen herauszuschöpfen. Langsam und unzuverlässig arbeitet die sibirische Bahn, aber noch langsamer geht dahin die Mobilisierung vor sich; den Truppen des „größten Militärstaates“ fehlt es an dem Nötigsten; sie stehen an Ausrüstung, an Bewaffnung dem verachteten ostasiatischen Gegner nach; er bestiegt sie noch mehr als durch seinen Fanatismus und die Energie des nationalen Hasses durch seine überlegene Schulung und Feuersdisziplin.

Warum erweckt wohl dieser Krieg mit all den Bildern des Grauens, die seine blutigen Schlachten und das Ringen in einem grausamen, mörderischen Klima darbieten, doch weit weniger als sonst die menschlichen Gefühle des Zuschauers? Weil sich keiner dem Eindruck entziehen kann, als vollziehe sich hier ein naturnotwendiger, unvermeidlicher Prozeß, weil der Anblick des weltgeschichtlichen Vorgangs, wie die gefürmte Macht der russischen Turanne zerbröckelt, fast stumpf macht gegen das Mitgefühl für das persönliche Leiden der einzelnen, der schuldlosen Menschen. Dieser Stofß der Gewalt und des Unrechts soll und wird fallen: so spricht die Stimme der Hoffnung und überläßt die sanftern Stimmen der Menschlichkeit in unserer Brust.

Der Charakter des Zaren.

Zu den vielen Aussagen, die seit Beginn des Krieges über den Charakter und die Persönlichkeit des Zaren erschienen sind, ist jetzt eine interessante Studie getreten, die der bekannte russische Schriftsteller Fürst Krapskii in „Speaker“ veröffentlicht.

Der Verfasser betont zunächst, daß die Auffassung, der russische Kaiser sei voll der besten Intentionen, die nur durch seine Minister hintertrieben würden, vollkommen falsch sei. Es fehle dem Zaren zunächst einmal an jeder Erziehung, auch habe er nichts an sich, was man als gute Absicht bezeichnen könne. Er sei nicht einmal gutmütig in dem bescheidensten Sinne des Wortes. Kein Kaiser von Rußland habe seine Regierung je als unter so günstigen Auspizien begonnen wie Nikolaus II., und keiner habe alle Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt, je so enttäuscht, wie er. Er war sehr jung, als er auf den Thron kam, und wegen seiner Jugend hatte man von vornherein eine ziemlich große Nachsicht und weichelndes Mitleid mit ihm. Bei seinem Vater mußte man die unglücklichen Umstände, unter denen er zur Regierung kam, mit in die Berechnung ziehen; sie mußten bis zu einem gewissen Grade als verantwortlich für die reaktionäre Politik betrachtet werden, die Alexander III. dann begann. Nikolaus hatte aber vollkommen freie Wahl und freie Hand. In Rußland herrschte absoluter Frieden, und die Verhältnisse in der ganzen übrigen Welt waren durchaus friedlich. Würde er auch nur die geringste Andeutung gegeben haben, daß er die Absicht habe, eine Politik der Verzögerung zu beginnen, und den gebildeteren Klassen des russischen Volkes gewisse Rechte zu geben, dann würde ihn das sofort außerordentlich populär gemacht haben. Solche Momente kommen nur verhältnismäßig selten in der Geschichte vor, und diese überaus günstige Gelegenheit ließ Nikolaus II. vorüber gehen, eine Unterlassungssünde, für welche seine Berater natürlich auch einen großen Teil der Schuld trafen. Im großen und ganzen, fährt Fürst Krapskii fort, hat der jetzige Zar bisher nichts weiter bewiesen, als daß es ihm einzig und allein darauf ankommt, das absolute Regiment in Rußland zu erhalten. Das sehe man am besten bei der Auswahl seiner Minister des Innern. Es seien das alles Leute gewesen, die niemals irgend welches Interesse dafür gezeigt hätten, daß das Wohl des Vaterlandes über alles gestellt werde; sie seien nur dem Grundsatze zuliebe ausgesucht worden, daß sie imstande sein müßten, jeden Versuch, die absolute Macht des Zaren anzutasten, im Keim zu erdrücken. Tatsächlich habe man seit acht Jahren in Rußland mit Polizeiminister gehandelt. Alle Mufe nach inneren Reformen, von denen seit dem Regierungsantritt dieses Zaren so viel gesprochen worden sei, seien im Keim erstickt worden. „Die Opposition“ zu bekämpfen, sei die Idee geworden, die alles beherrsche. Die Legende, daß der Zar ein unglücklicher Gefangener sei, dem alles fern gehalten werde, und der niemals die Wahrheit erfahren könne, sei eben eine Legende und nichts weiter.

Der Verfasser sagt, in Wirklichkeit gebe es kein Land auf der Welt, wo alle die traurigen Zustände, die reformbedürftig seien, von Sachverständigen so gründlich untersucht und über die so viel veröffentlicht worden sei, als gerade in Rußland. Mehr als 150 Bände solcher Untersuchungen seien veröffentlicht worden. Man wisse also sehr wohl, wo der Schuh drücke, aber man sorge eben dafür, daß die Wunden nicht geheilt werden können.

„Viktoria“!

Folgendes launigen Warnungsartikel, der auch für viele unserer Leser seine Bedeutung hat, veröffentlicht der Redakteur des Buchdruckers-Fachblattes, Ludwig Meyhäuser, in seinem Organ:

Es war unmittelbar nach der Mainzer Generalversammlung, als eines schönen Mittags den Schreiber dieser Zeilen „ein Herr und eine Dame“ zu sprechen wünschten. Schnell sprang ich vom Mittagstisch auf, denn es konnte nur ein unverhoffter Besuch sein, der da „in die Suppe“ fiel. Die Türe zum Allerheiligen öffnet sich und in ihrem Rahmen stehen ein etwa fünfzigjähriger Herr und eine Dame von etwa zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren, neugierig umringt von den sämtlichen Anwesenden meines Bürom. „Habe ich die Ehre, Herr...?“ „Sie wünschen?“ „Wir möchten uns die Frage gefallen, ob Sie schon bei einer Lebensversicherungsgesellschaft versichert sind, dieses Fräulein nämlich vermittelt solche Versicherungen.“ Kurze Pause. „Um, ja, eigentlich nein: ich habe aber keine Lust, die hohen Ausgaben und dann...“ „Aber, mein Herr“, stört jetzt die Schöne, „Sie haben eine zahlreiche Familie (süßmendes Verhalten der Eingeborenen), wollen Sie für deren Zukunft gar nichts tun (auffordrende Blicke der Hausmutter), wie leicht kann einem was passieren und Sie in Ihrer Stellung (deren soziale Bedeutung mir jetzt dunkel geblieben ist) müßten doch auf die Zukunft Ihrer Frau und Kinder bedacht sein“ (leuchtender Blick der Gattin, als wolle sie sagen: nun, du Rabevater, los!). „Ich mache Sie noch darauf aufmerksam“ — fiel jetzt der Herr ein — „daß die Prämienbezahlung sehr mäßig ist und Sie sich in jeder Höhe versichern können.“ „Nun, noch schwante ich, denn ich hatte so ein geheimes Mißtrauen, denn ich aber nicht Ausdruck geben konnte. Schließlich gab der Trumpf der weisen Eva den Ausschlag: „Wenn Du auf der Generalversammlung nicht die 300 Mk. Zulage erhalten hättest, könnten wir es allerdings nicht machen.“ Also, her mit den 300 Mk., werden wir sie der Gesellschaft...“ „Apropos, welche Gesellschaft vertreten Sie?“ „Die „Viktoria“ in Berlin!“ „So! und was empfehlen Sie mir da, wie ich mich versichern soll?“ „Damit war ich geliefert. In wenigen Augenblicken schwirrten mir die Bienen, die ich angeblich zu bezahlen hätte und die Tausende von Mark, die ich dafür bekommen würde, nur so um den Kopf. Nach langen Beratungen, wobei mir die Rielenabschlüsse der Gesellschaft als zum Nutzen der Versicherten vorgerechnet wurden, waren wir hand-³füßig geworden. Der „Vater“ sollte in die Lebensversicherung eintreten, die „Mutter“ in die „Vollversicherung“. Ersterer sollte bei einer Versicherungssumme von 2000 Mk. vierteljährlich ungefähr 12 bis 14 Mk. bezahlen, um im Todesfalle oder bei zurückgelegtem 65. Lebensjahre diese Summe voll ausbezahlt zu erhalten, letztere sollte pro Woche 1 Mk. bezahlen, um nach zehn Jahren — also 1909 — mehr als 800 Mk. — mit den „Dividenden“ — dafür zurück zu erhalten. Ich wäre mir als wahres Schafal vorgekommen, wenn ich dieses „kleine“ Opfer meiner Familie nicht gebracht hätte. Nachdem sein säuberlich alles unterschrieben, empfahlen sich die Herrschaften — und Roß und Reiter sah man niemals wieder.

Wenn von Euch, liebe Leser, ist es nicht auch schon so gegangen? Nach einiger Zeit erhielt ich — inzwischen unterzog ich mich einer ärztlichen Untersuchung — einen Schreibbrief der „Viktoria“ aus Berlin nebst Aufnahmeprotokoll und Police. Danach hatte ich zu bezahlen vierteljährlich nicht 12 bis 14 Mk., sondern 19.86 Mk. und etwa 6 Mk. Gebühren, Provisionen u. dgl. Bei einem Zigarrenhändler in der Hospitalstraße waren die „Kamien“ zu bezahlen; na, die 14 Pf. ließ man sich nicht herausgeren, sondern nahm zwei a 7! Summa Summarum waren also jährlich 192 Mk. zu bezahlen, man hatte dafür aber ein Anrecht auf die Schöfster im Wronde — soweit dies die Dividenden für die Vollversicherung anging. Das wußte ich aber damals noch nicht, sondern erst später konnte ich die Probe auf dem Gemisch machen. Siehe ich da eines schönen Abends bei dem leider mehr durch Körperfülle als Intelligenz geplagten Waidler L., als dieser in gar nicht gewählter Redensart über die „Viktoria“ erzählte. Als „Divident“ bin ich natürlich richtig interessiert. Der... (K. nannte hierbei einen Namen, dessen Träger ich die „Viktoria“ zur geneigten Beachtung empfehle) soll die Gesellschaft holen, 780 Mark habe ich hineingelegt und 727 Mk. bekomme ich wieder! Nach eingehender Untersuchung des Falles stellte sich heraus, daß L. sich auf 10 Jahre in der Vollversicherung der „Viktoria“ verpflichtet hatte mit einer Prämie (für solane Dummheit!) von wöchentlich 1.50 Mk. Ohne Zinsen und Dividende hätte L. demnach 780 Mk. zurückhalten müssen, statt dessen erhielt er nur 727 Mk., er hatte somit außer den Zinsen der

Der Reiterkampf bei Wafanghou.

(Aus einem Brief eines russischen Kosaken-Offiziers an einen Kameraden.)

„Entschuldige, bitte, daß ich mit einem Bleistift schreibe; denn wir haben jetzt keine Zeit, uns nach Tinte umzusehen; bald wird uns auch das ganze Papier ausgehen, und wir werden auf grobem Maschpapier oder auf aus Büchern gerissenen Blättern schreiben müssen.“ Am 17. Mai (alten Stils) hatte ich zum ersten Male mit den Japanern zu tun. (Das sibirische Kosakenbataillon war eben erst in der Wundschorei angelangt.) Um 8 Uhr Morgens rückten wir von der Station Wangfeling nach Wafanghou. Umgekehrt um 12 Uhr kam die Meldung, daß die Japaner unsere Schutztruppe an der Eisenbahnbrücke, 4 Werst südlich der Station Wangfeling, beschloß. Unser ganzer Detachement bewegte im schärfsten Trab dahin, und um zwei Uhr waren wir bereits über die Brücke hinüber. Das Detachement nahm eine Stellung ein; der 4. und 6. Sotnie unseres Regiments (des sibirischen Kosaken-Regiments) wurde dagegen befohlen, bis zum vor uns liegenden Dorfe Judkatung vorzudringen. Wir übertraten dort hin und sahen beim Dorfe zwei japanische Eskadrons, welche unsere Kavallerie-Abteilung jenseits des Bahndammes verfolgten. Die 4. Sotnie setzte bei einem Uebergange über den Bahndamm und attackierte in Kolonnen zu dreien, oder richtiger, nicht in Kolonnen, sondern in einzelnen Gruppen die Japaner von der Flanke, teilte sie in zwei Haufen und drück, nachdem sie den größeren Teil derselben umringt, ihn Mann für Mann ohne Ausnahme nieder. Die 6. Sotnie, die den Bahndamm entlang nach uns überfallen hatte, verfolgte den nicht umzingelten Teil, der die Flucht ergriffen hatte. Es reiteten sich nicht mehr als 5 bis 10 Japaner. Die ganze Handlung dauerte 45 Sekunden und war ein einziges Gemisch. Auf einen jeden Kosaken kamen 2 bis 3 Japaner. Der 6. Sotnie verblieben nur 20 oder 30 Mann. Ich selbst war mitten in die umzingelte Schar gedrungen und schlug mich zu gleicher Zeit mit zwei Japanern herum. Ein dritter, der auf mich von hinten heranprestelte, wurde von der Pike eines Kosaken durchbohrt, der neben mir einherritt, gerade in dem Augenblick, als jener mit einem Vieh in den Rücken versetzen wollte. Mit einem der Japaner vor mir war ich so schnell fertig, daß ich mich nicht entsinnen kann, wohin ich ihn eins bestiegt habe. Mit dem andern aber hatte ich es um so länger zu tun. Er suchte mich erklaulich oft mit seinem Fallschirm und ich mußte 15 Male parieren. Ich verletzte ihn deren zwei: der erste Schlag traf seinen Kopf, ihm flog das Kappe hinunter, und es zeigte sich ein kleiner roter Streifen auf seiner Stirn; er wollte im Sattel; den zweiten Schlag führte ich nach seiner Schläfe, und die Klinge drang von da bis zu seiner Nase; er fiel wie eine Garbe zu Boden und sein ganzer Kopf färbte sich augenblicklich blutrot. Nachdem ich mich seiner erledigt, sah ich einen andern auf der Erde liegenden Japaner, der seine Hände ergriffen hatte, um vom Boden aus auf unsere Kosaken zu feuern. Ich riß meinen Revolver

heraus und steckte ihn mit der ersten Kugel nieder; sie traf ihn in die Brust. Die übrigen 6 Patronen schoß ich auf einen anderen Japaner ab, traf ihn aber nicht; er war auch über 20 Schritt entfernt. Zu dieser Zeit war die ganze Handlung zu Ende und wir begannen uns vom Dorfe Judkatung über den Bahndamm zurück zu ziehen, da ein japanisches Bataillon auf einem benachbarten Berge Stellung genommen und auf unsere Sotnien ein Feuer eröffnete. Nachdem wir den Bahndamm passiert hatten, ordneten wir uns und waren bereit, 2 japanische Eskadrons zu attackieren, die bei uns im Rücken erschienen, doch das Feuer des Bataillons nahm zu, ihm reichte sich eine Maschinengewehr-Batterie an und wir zogen uns weiter zurück bis zum nächsten Wäldchen, wo wir, so eilig als möglich, uns zur Deckung der rechten Flanke unserer Batterie begaben. Eine der uns verfolgenden Schwadronen geriet in einen Sumpf und wurde fast vollkommen vom Feuer unserer Jäger-Abteilung wiedergestreckt, die andere aber warf sich nach rechts und erzog sich unteren Blicken. Unsere Batterie schoß ausgezeichnet auf die feindliche Infanterie und verriete deren Maschinengewehr. Darauf begannen unter ganzem Detachement sich zurückzuziehen und wir richteten unser Bivak beim Dorfe Judkatung ein. — Schon unterwegs zum Bivak wurde ich mit einer Patrouille ausgesandt, um auszuforschen, was die Japaner machen. Sie setzten anfangs ihren Vormarsch fort, zogen sich alsdann zu ihrem Bivak zurück, und ich kehrte zu meiner 4. Sotnie zurück, wo ich die erhaltenen Einzelwunden verband. Die eine befand sich an der rechten Schulter, die andere auf der Brust. Beide sind leicht; ein Beweis dafür ist, daß ich sie erst dann bemerkte, als ich schon auf Randschaft ausgeritten war. Der Vieh über die Brust... bedenkend erster sein können. Ich wurde er durch folgende Verwundung abgeschwächt: durchhauen ist mein Portreeve (der Säbelwunde) über die rechte Schulter gebrochen, verbogen ist das vom Kommandantur gefesselte Kreuz, das vor dem Wächtereck angeheftet und das Gefäßgebilde des heil. Nikolai des Wunderkürers. Hängt von den Offizieren der 1. Eskadron (zu Hause); von letzteren ist der Email abgeschlagen. Unsere Verluste sind: verwundet 2 Offiziere und ungefähr 15 Unteroffiziere. Auf unsere Sotnie entfielen davon 2 Offiziere (mein Freund Weber und ich) und 10 Kosaken verwundet, 1 getötet und 1 seinen Wunden erlegen. Aus Reich und Glied geschieden ist 1 Offizier (nicht ich) und 7 Kosaken mit den Toten). Die Japaner haben nicht weniger als 350—400 Mann verloren, von denen die Mehrzahl tot ist. Die nächsten Stunden hatte unsere Sotnie Vorpostendienst und mein Posten, bei dem sich auch der Kommandeur der Sotnie befand, wurde die ganze Nacht hindurch von feindlichen Patrouillen bedrängt, und am Morgen rückte gegen uns eine Eskadron und eine Kompanie vor. Wir zogen uns langsam zurück und nahmen die Stellen der Schützen ein. Die Japaner gaben auf uns 10 bis 15 Schüsse ab. Köpfe und aber keine Verluste bei. Als uns Verwundung zu Hilfe kam, rückten die Japaner wieder in ihr Bivak, und wir bewerkstelligten eine Menge von Blüthen... und mit Blut beschnitzte Lappen dort, wohin wir geschossen hatten.

Wir hatten es mit dem Garde-Dräger-Regiment zu tun gehabt. Das ist ein stattlicher Menschenschlag, von demselben Bunde, wie unser 4. Infanterie-Bataillon; die Pferde sind besser als unsere Kosakengaulen und sind kaum schlechter als unsere Drägerpferde zu Hause. Die Ordnung ist bei ihnen in allem außerordentlich. Ihre Gepädrulle ist prachtvoll geordnet. Alles ist an ihnen vollkommen neu. Mundvortrat haben sie für eine Woche bei sich. (Reis und Fleischwaren). Die Sattlung ist folgende: eine Schabracke, darüber eine Decke von roter Farbe, aber schon auf dieser der Sattel, ohne alle unsere Schweißdecken und andere Decken; die ganze Gepädrulle befindet sich über der Vorderhand, hinten haben sie nur kleine Säcken, in der einen, links, zwei Duffeln, 1 Bange, Schere und Nägel, und rechts ein Striegel und eine Bürste. Ihre Bewaffnung besteht aus einem Fallschirm und einem Gewehr ohne Bajonett und, wie es scheint, kürzer als die Infanteriewaffen. Als die Kosaken zur Attacke übergingen und bei der Karriere ihre Hüllen luden, hatten sie (fast abschüchtlig) einige Lanzen verloren. Nach dem Kampfe erklärten sie einstimmig, daß die Pike eine unerschöpfliche Waffe sei, und machten sich Nachts nach der Feinde beherrschten Dertlichkeit auf, ihre verlorenen Lanzen sich wiederzuholen. Anfangs mußte man sie mit Gewalt, d. h. durch Befehl veranlassen, die Lanzen mitzuführen, jetzt dagegen prägelten sie sich fast um deren Besitz. Ihre, der Pike, Fehler sind lediglich der Schuld der Intendantur zuzuschreiben; sie brechen gar zu leicht, denn in unserer ganzen Sotnie blieben nach der ersten Attacke von 54 nur 31 Lanzen ganz. — Ich bin davon überzeugt, daß nicht der Säbel, sondern die Pike die Hauptwaffe des Kavalleristen ist, was er sie noch so schlecht handhaben. Es diene wie zur Veranschaulichung dieser unserer Meinung, daß nicht ein einziger Kosak, der mit einer Lanze bewaffnet war, bei der Attacke durch eine der (alten) Waffnen der Japaner verwundet worden ist. Alle Wunden von den japanischen Säbeln hatten die Kosaken des hinteren zweiten Gliedes, das keine Lanzen führt, aufzuweisen, und die Urkadmit (Unteroffiziere). Unter den Verwundeten befindet sich sogar eine große Anzahl von diesen Unteroffizieren, gewandter und intelligenter Leute, die den Säbel gewiß ausgezeichnet zu führen verstehen. Hiermit ende ich meine lange, aber Dich sicher interessierend Beschreibung meiner Feuertaufe am 17. Mai.

erzwecken zu können, daß die Parteibewegung nicht so viel geschulte Parteigenossen aufweise, die den Behörden zu beugen wissen. Die Klagen, daß nicht genügend agitiert wird, führt Genosse Sailer darauf zurück, daß die Grundlage zu einer festen Organisation bisher fehlte. Die Erfolge der gewerkschaftlichen Zentralverbände sind seiner Meinung nach auf die festgelegte Organisation zurückzuführen, die uns ein Vorbild sein sollte. Er empfiehlt folgende Resolution zur Annahme:

In Erwägung, daß die politische Organisation der zielbewußten Arbeiterklasse, welche in der Sozialdemokratie ihren Ausdruck findet, bisher sich noch in zu losen Formen bewegte, in fernerer Erwägung, daß die Feinde der Arbeiterklasse mit stets vermehrter Energie an der Arbeit sind, dem arbeitenden Volke seine Rechte zu schmälern, erachtet es die Kreisversammlung für notwendig, daß neben vermehrter Agitation für die Partei auch eine feste Form für die Organisation Platz greift, und begünstigt deshalb mit Anerkennung den Vorschlag der Breslauer Genossen, die bisherige Form der politischen Organisation in eine Zentralorganisation der sozialdemokratischen Partei umzuwandeln.

Diese Resolution fand Annahme.

Auf der Konferenz für den Wahlkreis Niedersarnim legte der Kreisvertrauensmann Freiwald folgende Anträge vor:

1. Der Parteitag wolle die „Schulfrage“ auf die Tagesordnung setzen.
2. Der Parteitag wolle bei der Forderung der Organisation die Vertretung der Wahlkreise auf dem Parteitag nach Maßgabe der Anzahl der organisierten Genossen regeln.
3. Der Parteitag wolle als einen Punkt auf die Tagesordnung setzen: „Partei und Koalitionsrecht“.

4. Der Parteitag wolle sich für die Beseitigung der gegen Landarbeiter und Gesinde bestehenden Ausnahmegesetze und für ein gesichertes Koalitionsrecht aussprechen.

Nachdem Freiwald die Anträge kurz begründet hatte, wurden dieselben auch von verschiedenen Diskussionsrednern bekräftigt. Ferner betonten mehrere Redner, daß in den vom Genossen Fiedemann aufgestellten Grundrissen der Kommunalpolitik auch unter Stellung zur Schulfrage hätte berücksichtigt werden müssen, sowie die Forderung: Verstaatlichung des Unterrichtswesens. Ferner wurde die Zentralorganisation der Partei-Organisation angedeutet. Daraus meinte Genosse Schilling, der Parteitag müßte eine Kommission einsetzen, welche der Frage der Organisation näher tritt. Der Redner wünschte, daß sich die Konferenz dem Breslauer Antrage anschließen. Stadthagen meinte hierzu, er könne dem Breslauer Vorschlag nicht zustimmen. Eine zu straffe Zentralorganisation würde insofern rechtlich sein, als sie die lebhafteste Tätigkeit der einzelnen Bezirke schwächt und die Veranlassung der agitatorischen Selbständigkeit der Parteigenossen hindert. Die Erziehung selbständiger Parteigenossen sei wertvoller als die Zentralisierung.

Die vorstehenden Anträge wurden sämtlich angenommen. Als Delegierte zum Parteitag wurden Freiwald, Pantow, Dehling, Kummelsburg und Sonnenburg-Friedrichshagen vorgeschlagen.

Büschle wandte sich gegen die Wahl Freiwalds, weil derselbe als Kreisvertrauensmann, ohne die Organisation zu fragen, den Ausschluß mehrerer Genossen aus Anlaß der Vorgänge in Dresden beantragt habe. — Schumann-Weissenhe bezeichnete das Vorgehen Büschles als unerbötlich. Ein ganzes Jahr sei seit dem Ausschlußantrag verstrichen, man hätte also Zeit gehabt, etwas dagegen zu unternehmen, wenn man mit Freiwalds Vorgehen nicht einverstanden war.

Stadthagen meinte, Freiwald habe sich mit seinem Ausschlußantrag nicht in Gegenlag zur Mehrheit der Genossen des Kreises gestellt. Wenn der Antrag ohne Duzierung der Organisation gestellt wurde, so sei das deshalb geboten, weil nicht ein Punkt auf das Schiedsgericht ausgenutzt werden sollte. Die durch den Ausschlußantrag beabsichtigte Klärung sei notwendig gewesen. Wenn sie nicht völlig erfolgt sei, so liege das nicht an Freiwald.

Freiwald bemerkte, Duzierungsaufende von Genossen hätten seinen Ausschlußantrag gebilligt, und wenn er gegen das Urteil des Schiedsgerichtes Berufung eingelegt hätte, so hätten sämtliche Leipziger Genossen hinter ihm gestanden.

Ein anderer Redner bedauerte, daß diese Sache hier angeschnitten und auch von Stadthagen behandelt worden sei. — Bei der Delegiertenwahl wurden Freiwald gegen eine Stimme, Dehling und Sonnenburg einstimmig gewählt.

Wir erwarten von der neuen Organisationsform das Gegenteil dessen, was Stadthagen befürchtet.

Im Wahlverein zu Lüneburg vertrat Genosse Graeger die Ansicht, daß der diesjährige Parteitag an Wichtigkeit seinen Vorgängern gleich kommt. Die Agitationskommission habe sich ebenfalls mit ihm beschäftigt und sei zu dem Resultat gekommen, der heutigen Verlesung zu empfehlen, den Parteitag durch einen Delegierten zu beschicken. Redner behandelte dann den Fall Schippel und wünschte, daß der Parteitag dem Schippel das Handwerk legen möge, wenn nicht anders, so durch Ausschluß aus der Partei. Die von den Breslauer Genossen in Vorschlag gebrachte Zentralisation der Partei sei unzulässig. Genosse Schwegel sprach sich im gleichen Sinne aus und wünschte, daß die von dem Parteivorstand in Vorschlag gebrachte Änderung des Organisationsmanus Annahme finden möge. Der zu wählende Delegierte möge dahin wirken, daß in Bremen sich nicht solche Streitigkeiten wiederholen als in Dresden. Redner war der Ansicht, daß die Versammlung zu schlecht besucht sei, um die Wahl eines Delegierten vorzunehmen und empfahl, hierzu eine andere Versammlung einzuberufen. Genosse Wolshorn stimmte ebenfalls dem Antrage Breslauer zu, auch die Anstellung von besoldeten Parteibeamten sei notwendig. Der Referentenmangel würde dadurch in unserem Wahlkreis gebührend werden. Genosse Dyhsen schloß sich dem an. Die Wahl des Delegierten wurde vertagt.

In Altona bekannte sich Frohne als entschiedener Gegner der Reform, er fand aber Widerspruch. Ueber eine Veranlassung in Altona berichtet das „Hamburger Echo“: Als erster Redner erzielte Genosse Frohne das Wort, er wünscht, daß auf dem nächsten Parteitag die Reorganisation der Partei eine wichtige Rolle spielen wird, wie aus den zum Parteitag in Bremen gestellten Anträgen aus Breslau und anderen Orten hervorgeht. Der Gedanke, die Gesamtorganisation zu gestalten, sei ja nicht neu. Uebergehend zu den Vorschlägen der Breslauer Genossen erklärt Redner, daß es für diese näher gelegen hätte, einmal darüber nachzudenken, weshalb sie aus den finanziellen Schwierigkeiten nicht herauskommen. Mit dem Breslauer Vorschlag würde nichts weiter als eine Verzerrung der Mitgliedszahl erreicht werden. Die Vorschläge haben Ähnlichkeit mit Aufstellung eines bestimmten Steuerfußes seitens des Staates. Selbst eine bessere Finanzierung der Parteikasse dürfte sehr fraglich sein. Während Altona jetzt 6000 Mk. an die Parteikasse abgibt, würde nach den Vorschlägen der Breslauer Genossen Altona nur auf Zahlung eines Beitrages von 3000 Mk. verpflichtet sein, denn eine Bestimmung hierüber, daß die Zurückbehaltung von Geldern nicht statthaft sei, findet er in den Vorschlägen nicht. Bezüglich Anstellung von Parteibeamten stellt Redner auf dem Standpunkt, daß dort, wo die Parteischäfte derartige Kraftaufwendungen erfordern, angemessene Entschädigungen an die betreffenden Genossen gezahlt bzw. besoldete Beamte angestellt werden. Eine generelle Reformierung vorzunehmen, sei nicht zweckmäßig. In einer Kampfpartei kann von einer generellen Kraftleistung nicht gesprochen sein. Jeder habe gemäß seiner Verhältnisse zu den Beiträgen beizutragen. Kossigli schließt sich diesen Ausführungen im wesentlichen an. Auch ihm befremde es, daß derartige Vorschläge aus Orten kommen, die bisher nur wenig geleistet haben. Mit der Frage bezüglich Anstellung besoldeter Beamten werde sich auch der Provinzial-Parteitag beschäftigen und in Erwägung ziehen müssen, ob die Anstellung eines besoldeten Beamten für die Provinz Schleswig-Holstein erforderlich sei. Efttinge tritt den Ausführungen Frohnes entgegen. Wenn man in Betracht zieht, daß Frohne dem Gedanken der Zentralisation auf gewerkschaftlichen Gebieten sehr viel das Wort geredet hat, dann muß uns sein heutiger Standpunkt befremden. Auch für die Partei werde sich eine Form finden, wonach hinsichtlich der Beitragsleistung den Verhältnissen Rechnung getragen werden kann. Eine Verflachung der Partei sei nicht zu befürchten. Frohne: Zwischen Partei und

Gewerkschaften bestehe ein gewaltiger Unterschied. Es sei in ersterer ganz unmöglich, festzustellen, in welchen finanziellen Verhältnissen sich jeder einzelne Genosse befindet, um wie in Gewerkschaften hierdurch die Beiträge bemessen zu können. Einer Zentralisation der Partei, die wir übrigens heute schon haben, stelle er sich nicht entgegen, aber gegen eine Modifizierung, die mit einer eigentlichen Zentralorganisation nicht das geringste zu tun hat, werde er mit aller Entschiedenheit ankämpfen. Nachdem Genosse Efttinge und Frohne nochmals hierzu gesprochen, gelangt folgende vom Genossen Kossigli gestellte und begründete Resolution zur Annahme: Die heutige Konferenz solle den 8. und 10. Schleswig-Holsteinischen Reichstagswahlkreis erklären sich für die weitere Ausgestaltung der Zentralisation im Bereiche der jetzigen Agitationskommission in Neumünster in dem Sinne, daß die einzelnen Organisationen gestärkt und zu einem näher zu bestimmenden festen Beiträge an die Provinzialkassen verpflichtet werden und hofft, daß der Provinzialparteitag in Neumünster die geeignete Form für die Lösung dieser Frage finden wird.

Dem Genossen Frohne ist zu erwidern, daß Breslau sich aus den finanziellen Schwierigkeiten herausarbeitet, seit an Stelle der losen Organisation die feste getreten ist. Natürlich haben wir bei unseren schlechtlöhnten Arbeitern lange noch nicht so viel erreichen können, als etwa die Altonaer Genossen. Aber ist es nicht natürlich, daß die Unzufriedenheit mit Einrichtungen in der Partei aus solchen Dingen kommt, die nicht gerade allzuweit bestehen, aus dem rheinischen Ruhrgebiet, aus Schlesien, Ostpreußen u. s. w. Es ist eben wie im Staatsleben, wer sich bei der gegenwärtigen Organisation wohl befindet, steht den Zweck einer Neuerung nicht ein.

Die „Dörlitzer Volkszeitung“ wendet sich gegen unsere Redner. Sie meint, die Parteibeamten würden auch bei der alten Organisation so munter bleiben als bisher. Diese Mälichkeit haben wir offen gelassen, aber hinzugefügt, dann müssen sie wie bisher von Hamburg und Berlin bezahlt werden. Sodann haben wir den Dörlitzer Genossen keinen Vorwurf gemacht, daß sie zu wenig nach Berlin senden, was das bezweckt, verbreit die Wahrheit. Wir haben ausdrücklich gesagt, daß Breslau und Dörlitz von Langenbüschel befreit werden und deshalb ein Versehen auf die langensbüscheligen Weber unzulässig sei. Dabei hat Langenbüschel auch seinen Parteivorsitzende zu bearbeiten. Genosse Müller wird doch angeben, daß es auch in Breslau einige Genossen hat, die ziemlich lange in der Praxis des Parteilebens leben.

Jedenfalls seien die obigen Berichte, daß sich der Gedanke der Zentralisation in allen Parteiortern Anhänger erwirbt.

Tokales und Provinziales.

Breslau, den 11. August.

* Schreckensbilder aus den „Ferienkolonien“

enthüllte ein Prozeß vor dem Glogauer Kriegsgericht, über den uns das folgende berichtet wird:

Selbstmord auf den Eisenbahnschienen beging am 25. März d. J. der Musketier Klement von der 7. Kompanie des 58. Infanterie-Regiments. Wegen der in der letzten Zeit vor diesem traurigen Ereignis an Klement und den übrigen Leuten verübten fortgesetzten Mißhandlungen hatte sich gegen den Unteroffizier Emanuel Lur und den Gefreiten Stanislaus Kwasnig zu verurteilen. Die Mißhandlungen sind in der Zeit vom 18. Februar, als Lur die Kompanie übernahm, bis zum 25. März, dem Tage des freiwilligen Todes des Klement, verübt worden. Zunächst wurde dem Unteroffizier zur Last gelegt, den Klement in 81 Fällen mißhandelt, in 56 Fällen vorbestimmungswidrig behandelt und in 2 Fällen beleidigt zu haben. Fast täglich, oft sogar mehrmals am Tage, hatte der Unteroffizier den Klement wegen Unregelmäßigkeiten im Dienste geprügelt, mit der Faust bezogen und geschlagen, das Klement mit dem Kopf an den Schrank klopfen. Die Ohrfeigen wurden hinfereinander und in einer Stärke verabfolgt, daß die Kameraden des Klement glaubten, diesem müsse das Trommelfell platzen. Oftmals nahm der Unteroffizier den Klement im Vertikale alle in der Höhe gefaßt und die übrigen Leute aus der Stube nach dem Klotz geschickt. Hierbei wurde Klement mit der Faust auf den Kopf und in das Gesicht mit dem Gewehrriemen geschlagen. Weiter hatte der Unteroffizier den K. in die Wange gefaßt und so hin- und hergezerrt und mit der Klopfflechte geschlagen. Die übrigen Leute der Stube wurden von dem Unteroffizier ebenfalls beim Vorgehen der Sachen oder in der Instruktionstunde täglich in derselben Weise wie Klement behandelt. Einen Musketier ließ Lur mit dem Kopfe gegen den Schrank, daß die Türöffnung einbrach. Einige Leute wurden dadurch gestraft, daß sie Schmelz, Lische und Eimer wachen mußten, während die anderen das Mittagbrot einnahmen. Diese „Schmelz“-Projekur wurde 14 Tage lang dreimal täglich vorgenommen, weil sich ein Mann am Sonntag auf das Bett gelegt hatte. Beim Appell an einem Sonntag rief der Unteroffizier das Futter einige Male aus dem Munde und befahl dem betreffenden Musketier, das Futter wieder einzunehmen und sich alle zwei Stunden zu melden. Da ein anderer Musketier die Knöpfe schlecht gewaschen hatte, schmiß L. die Knöpfe los, damit dieselben „eingeln“ besser gewaschen werden könnten. Als eines Tages die Leute nach Ansicht des Unteroffiziers die Fenster der Stube schlecht gewaschen hatten, mußten sie die ganze Stube gründlich reinigen, obgleich die Stube noch sauber war. Wenn die Leute Abends nicht schnell genug zu Bett gingen, wurden sie mit der Klopfflechte geschlagen. Wie der Unteroffizier mit den Musketieren umsprach, so tat es auch der Gefreite, auch in Gegenwart des ersten. Klement durfte 4. B. auf Beleg des Gefreiten mehrmals das Mittagbrot nicht essen, er mußte es vielmehr Abends um 6 Uhr vorgehen. Das letzte Kommissariat des K. hatte der Gefreite durch Kreditfische in acht Teile geteilt und ihm befohlen, daß K. täglich nur das Brot zwischen zwei Kreditfischen essen solle, damit er nicht zu dick werde; das auf diese Weise eingeteilte Brot sollte K. allabendlich vorgehen. Ein Musketier mußte, in der Kniebenge stehend, am geheizten Ofen

so lange steifeln einschmieren, bis ihm übel wurde.

Ein Befehl des Unteroffiziers, einen Musketier mit Dampf herbeizuholen“, führte der Gefreite so aus, daß er den Mann mit aufzutreten anspornte. Ueberhaupt gab der Gefreite in der Verhandlung an,

zunächst auf Anordnung des Unteroffiziers

in der sträflichen Weise gehandelt zu haben, zum mindesten habe der Unteroffizier darum gemußt. Der Gefreite hatte auch den Unteroffizier im Laufe des Untersuchungsverfahrens wegen weiterer Mißhandlungen denunziert, die Lur an den Leuten seiner früheren Kompanie verübt hatte.

Lur denunzierte daraufhin einige andere Unteroffiziere.

Gegen den Bizefeldwebel B. von der gleichen Kompanie schwebt ein Untersuchungsverfahren wegen mangelhafter Beaufsichtigung der Unteroffiziere. Der tragische Ausgang der Mißhandlungen auf Stube 37 wurde dadurch herbeigeführt, daß der Unteroffizier dem Klement eine besondere Ermächtigung in Aussicht gestellt hatte. Da K. angeblich schmutzige Füße hatte, befahl der Unteroffizier, daß K. mit bloßen Füßen durch die sämtlichen Stuben der Kompanie geführt werden sollte, während die anderen gerade Abendbrot essen würden. Der Unteroffizier hoffte von dieser Projekur auch, daß K. von den Kameraden wegen Erregung dieser Eklaten geschlagen werden würde. Der Gefreite K. erbot sich, diese Exekution zu vollziehen, der Unteroffizier betraute jedoch einen Tambour damit. Dieser schickte den Delinquenten kurz vorher in die Kantine nach Zigaretten, denn der Tambour wollte bei diesem Rundzuge rauchen, damit ihm nicht der Appetit verginge. Klement bezog sich auch nach der Kantine, lebte aber nicht nach der Stube zurück. Er war vielmehr nach der Bahnstraße gelaufen und hatte sich in der Nähe der Kriegsschule vor den aus Breslau kommenden Schnellzug geworfen, von dem er auf der Stelle getötet wurde. Die Verteidigung des Klement war da-

durch erfolgt, daß der Unteroffizier an den Leuten geschlagen hatte, als K. später zum Essen kam: „Schmidt doch den Hund, daß das Nas überhaut nicht mehr zum Freßer kommt.“ Der Verhandlung waren 81 Militärpersonen, die Mutter des Selbstmörders und ein Schriftsachverständiger als Zeugen geladen. Ein Antrag des Vertreters der Anklage, die Verhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu führen, wurde — mit Vorbehalt — vom Gericht abgelehnt. Die Angeklagten gaben die Straftaten an, sie wollten aber die Zahl derselben nicht angeben können. Beide wurden von ihren Kameraden und den Vorgesetzten als sehr tüchtige und firebame Soldaten bezeichnet; das letztere gilt ganz besonders von Unteroffizier Lur. Der Musketier Klement war ein beschränkter, aber gutmütiger und williger Mensch. Vor dem Unteroffizier, der ihm gehorcht hatte, er wolle schon dafür sorgen, daß er (K.) nach Meisse (auf Festung) kommen würde, hatte Klement eine solche Angst, daß er vor ihm mit den Händen zitterte. Als Klement zu Weichen seine in Mosenburg (Pausitz) wohnende Mutter besuchte, sagte er beim Abschied in Bezug auf die nächste Zukunft: „Wenn der Gefreite Kwasnig Unteroffizier wird, dürfte es mir nicht gut gehen, aber das Leben will ich mir nicht nehmen, das tue ich Dir nicht an! Acht Tage vor dem Tode ihres Sohnes hatte Frau K. von diesem einen Brief erhalten, der nicht Persönliches enthielt und von einer fremden Hand geschrieben war. In einer Ecke des Briefes aber fanden in ganz kleinen Buchstaben, mit Bleistift geschrieben, die Worte: „Mutter, das Vaterland verläßt.“ Der Schreiber dieses Briefes soll der Gefreite Kwasnig und vielleicht auch gleichbedeutend sein mit dem Schreiber jenes anonymen Briefes an die Kompanie, in welchem unmittelbar nach dem Selbstmord des Klement die Ursache derselben auf Mißhandlung seitens des Unteroffiziers angegeben wurde. Der Unteroffizier ist daraufhin auch sofort benommen und am 27. März verhaftet worden. Der Gefreite folgte ihm am 28. März. Letzterer hatte aus der Untersuchungshaus einen Brief an seine Mutter gerichtet, in welchem er in der bekannten Weise die Zurecht auf den gerechten Gott und die Hoffnung auf einen guten Ausgang der Sache zum Ausdruck brachte. Diese Schreiben waren mit einander verpackt worden, das Gericht verzichtete jedoch darauf, das Urteil des Sachverständigen hierüber zu hören. Der Vertreter der Anklage bezeichnete die Angeklagten als

„Soldatensöhnder gemeinert Art“

die ein blühendes Menschenleben auf dem Gemissen hätten infolge ihrer unmenschlichen Handlungswiese. Es sei höchst wahrscheinlich, daß viel, viel mehr von ihnen begangen worden sei, als das in der Verhandlung Erwiesene. Bei jeder Gelegenheit hätten sie ihre Untergebenen nicht durch Worte, sondern durch Schläge zum Better zu bringen gesucht und ihnen nicht einmal Zeit zum Essen gelassen. Klement sei geradzugepeinigt worden, und sein Tod komme strafrechtlich in Betracht. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen Unteroffizier Lur ein Jahr und sechs Monate Gefängnis, gegen den Gefreiten Kwasnig ein Jahr Gefängnis und gegen ersteren Degradation. Der Verteidiger des Klementen machte geltend, daß sein Klient unter einer gewissen zeitlichen Depression gestanden habe. K. sei in traurigen Verhältnissen, mit fünfzehn Geschwistern, aufgewachsen. Die Mutter war eine Lehrerin, was aus Neugier über die Familienverhältnisse sein der Vater und ein Bruder freiwillig in den Tod gegangen. Infolge dieser traurigen Ereignisse sei K. ein stiller, verschämter Mensch geworden mit übermäßigem Ehrgeiz und irrem Ehrgeiz. Für den Angeklagten K. führte der Verteidiger aus, daß derselbe nur dem Mitangeklagten, der

allgemein als militärisches Vorbild

hingestellt wurde, nachgereicht habe. Nach langer Beratung verurteilte der Gerichtshof das Urteil:

Der Unteroffizier Lur wurde wegen Mißhandlung Untergebener in mindestens 229 Fällen, wegen vorbestimmungswidriger Behandlung Untergebener in 12 Fällen, wegen Körperverletzung in 10 Fällen, wegen Verletzung in 2 Fällen, wegen Anmaßung der Dienstgewalt und mangelhafter Beaufsichtigung in je einem Falle zur Degradation und einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, der Gefreite Kwasnig wegen Mißhandlung Untergebener in mindestens 110 Fällen, Körperverletzung in 31 Fällen und vorbestimmungswidriger Behandlung von Untergebenen in mindestens 90 Fällen zu einem Jahre Gefängnis.

Zwei „Soldatensöhnder gemeinert Art“ sind wieder einmal unschädlich gemacht. Beide wurden von ihren Vorgesetzten als „sehr tüchtige und firebame Soldaten“ bezeichnet und Lur hat — nach dem Verteidiger — allgemein „als militärisches Vorbild“ gegolten.

* Kleinmeisterherlichkeit. In der letzten Sonnabendnummer berichteten wir unter dieser Spitzmarke von einem Schneidermeister Lange, von welchem ein Gefelle den Fohr nicht erhalten konnte, weil der Meister ohne Mittel war. Herr Hermann Lange, Schneidermeister, Altonaer Str. 51, ersucht uns, mitzutheilen, daß er mit dem Genannten nicht identisch ist.

* Vom Symbolbrot zum Volksbrot. Am nächsten Sonntag, den 14. August, findet ein gemütlicher Familien-Ausflug nach Sarsine statt. Die Abfahrt erfolgt um 1 Uhr Mittags vom Volksheim, Altonaer Str. 31, mit Dörlitzwagen. Teilnehmerkarten sind bis spätestens Sonnabend, den 13. August, 10 Uhr früh, im Volksheim (l. o.) zu lösen. Preis: 90 Pfg. für einen Erwachsenen oder zwei Kinder, 50 Pfg. für ein Kind. Programme sind im Volksheim gratis zu haben. — Am folgenden Sonntag, den 21. August, findet ein Familien-Ausflug nach dem Jochen (per Bahn, ganztägig) statt. Alles Nähere im Volksheim.

* Heute Donnerstag beginnt übrigens in der Klasse 2a der evangelischen Volksschule I, Am Nikolai-Graben 20, Postal 4, ein Kursus „Einführung in die Kunst“ (Anleitung zum Verständnis von Kunstwerken an der Hand von Abbildungen). Anfang 8 1/2 Uhr Abends.

* Der Zentralverband der Maurer hat für diesen Sonntag Vormittags 9 1/2 Uhr eine Besichtigung der Pfeifferhof-Bräuererei arrangiert und sind die Teilnehmerkarten bereits seit Dienstag alle vergriffen, so daß weitere nicht mehr zu haben sind.

* Knoblauchwurf mit Kartoffelstärke. Wegen Nahrungsmitteleinführung hatte sich der Fleischermeister Max Kreisel von hier vor dem Schöffengericht zu verantworten, weil er das Fleisch von Knoblauchwurf mit Kartoffelstärke vermischt hatte. Nach dem Gutachten des Sachverständigen wies die Wurst einen Gehalt von 0,65 Prozent Stärke auf. Die Beimischung von Stärke ermöglichte ferner auch die Beimischung eines hohen Prozentlaufes von Wasser. Hier ergab die Analyse, daß die Wurst aus 60 Prozent Wasser bestand und nur 40 Prozent feste Stoffe enthielt. Die frühere oft gehönte Behauptung, wonach Mehl bei der Wurstfabrikation den Fleischteilen als Bindemittel beigemengt werden müsse, sei nicht nur auf Grund von Entscheidungen höchster Gerichtsstufe, sondern auch nach einem Gutachten der hiesigen Fleischerinnung eine irrige. Gesundheitslich könne die Beimischung von Stärke insofern werden, als die Wurst dadurch rascher verdirbt. Der Staatsanwalt beantragte 20 Mark Geldstrafe. Das Gericht erkannte auf 10 Mark cont. 2 Tage Haft.

* Der Wasserurm der Südborsstadt. An der Hohen-gollernstraße, gegenüber von dem jüdischen Krankenhaus, erhebt sich, weithin sichtbar und auch den zahlreichsten Besuchern der Anstalt in die Augen fallend, das fahne, himmelanstrebende Dangelst des neuen Wasserurms, der gleichzeitig ein Aussichtsturm werden soll. Auf dem Dangelst, das gewöhnlich eine Höhe von 32 Metern erreicht hat, hantieren die Werkleute an mächtigen Bindern. Der Bau selbst ist, nach der „Schles. Zig.“, auf die Höhe von 25 Metern gebracht. Damit ist aber erst der Unterbau in Gestalt von acht ungleichen Bögen hergestellt. Denn der ganze Bau soll vom Erdboden bis zum Knopfe der beiden Turme gemessen, an 60 Meter in

